Zeitschrift: Schweizerische Kirchenzeitung : Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Herausgeber: Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz

Band: 174 (2006)

Heft: 11

Heft

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Mehr erfahren

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. En savoir plus

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. Find out more

Download PDF: 12.07.2025

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, https://www.e-periodica.ch

11/2006 • 16. MÄRZ • 174. JAHRGANG ISSN 1420-5041 • FACHZEITSCHRIFT UND AMTLICHES ORGAN

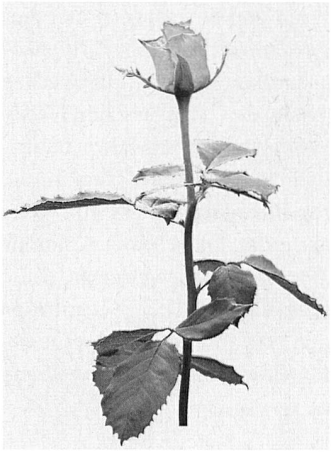
Schweizerische Kirchen-Zeitung

177 FASTENOPFER
179 LESEJAHR
181 GOTTESDIENST
184 CITY-KIRCHE
185 KIPA-WOCHE
192 AMTLICHER TEIL

DER INLANDTEIL DES FASTENOPFERS

Im Dezember 2005 wurde den Studierenden des Dritten Bildungsweges in Luzern ein Ausbildungsgang aus der Demokratischen Republik Kongo vorgestellt. Beide Institutionen, das IFAK (Institut de Formation pour Animateurs de Communautés de Kikwit) wie der Dritte Bildungsweg, bilden Mitarbeitende für die Ortskirche aus, beide werden vom Fastenopfer finanziell unterstützt. Die Begegnung machte Unterschiede und Gemeinsamkeiten bewusst, löste viele Fragen, aber auch Betroffenheit aus und erweiterte Horizonte. Auf institutioneller Ebene macht sie beispielhaft sichtbar, wie Inlandteil und Südarbeit des Fastenopfers zusammenhängen: Hier wie dort werden Institutionen und Projekte unterstützt, die im Dienst einer «zukunftsfähigen Kirche» (Leitbild Fastenopfer) stehen.

100 000 Rosen für die Menschenrechte
Am 25. März, dem nationalen Aktionstag der ökumenischen Kampagne 2006, bedeutet jede Rose ein Stück Himmel. Im Rahmen der Aktion 2006 von Brot für alle und Fastenopfer zeigen sich schweizweit Hunderte von (Kirch-)Gemeinden solidarisch mit jenen Frauen, Männern und Kindern, die sich die Menschenrechte erkämpfen müssen, und verkaufen die von der Migros gespendeten Max-Havelaar-Rosen. Der Erlös der Aktion fliesst in die Projektarbeit der beiden Hilfswerke.



Historisch gewachsen

In den 1960er Jahren kam die Hälfte aller Beiträge des Fastenopfers Inlandprojekten zugute. Bei der Gründung 1961 stellte sein erster Direktor, Meinrad Hengartner, ein «Vier-Punkte-Programm» vor, das vermuten lässt, wie stark damals Inland und Mission, Bewusstseinsarbeit in der Schweiz und Unterstützung für Menschen im Süden, verknüpft wurden: So wollte das Fastenopfer nicht nur (1) «einen neuen Geist der Fastenzeit schaffen, (2) «ein neues Mass im Teilen finden», sondern auch (3) «eine neue Sicht auf Heimat und Mission wecken» und (4) «eine neue Offenheit der Zusammenarbeit praktizieren».

Es waren in erster Linie katholische Jugendverbände, die durch ihr Engagement im Missionsjahr 1960/61 dem Fastenopfer zur Gründung verhalfen – Verbände, die bis heute auf die Unterstützung des Fastenopfers zählen können. In dieser Zeit der Kirchenreform im Anschluss an das Zweite Vatikanische Konzil fehlten der katholischen Kirche in der Schweiz Strukturen, um gesamtschweizerische Aufgaben aus Kirchensteuermitteln zu finanzieren.

Heute ist dafür die Römisch-Katholische Zentralkonferenz (RKZ) zuständig. Charakteristisch für diese Pionierphase ist auch, dass die Gründer des Fastenopfers auf die Bischöfe zugingen und sie um ihre Unterstützung baten. Das Fastenopfer wurde zum katholischen Hilfswerk der Schweiz schlechthin. So wurden etwa die Inhalte des Religionsunterrichtes während der Fastenzeit dem Fastenopfer übertragen – und damit der Grundstein gelegt, um auch die junge Generation mit diesem Werk und seinen Anliegen vertraut zu machen. Der Einzug der Fastenkollekte wurde in allen Landesteilen als verbindlich erklärt, während die

FASTENOPFER

Kollekten der Fastenzeit früher für die Aufgaben des Bistümer bestimmt waren. Aus diesem Grund besteht bis heute der so genannte «Diözesananteil», der für pastorale Aufgaben in den Bistümern bestimmt ist.

Die Geschichte des Fastenopfers ist eng verbunden mit der Geschichte der katholischen Kirche der Schweiz. Auch der Inlandteil des Fastenopfers gehört zu dieser Geschichte. Nach der Gründung der RKZ wurde der Inlandteil 1970 auf 33,3 Prozent der Spendenerträge des Fastenopfers festgesetzt. Das Fastenopfer richtete sich neu aus, indem es einen Drittel für Mission, einen Drittel «aus christlicher Weltverantwortung» für Entwicklungsarbeit und einen Drittel für Aufgaben in der Schweiz einsetzte. Die RKZ übernahm mehr und mehr Verantwortung im Inland: Hatte sie 1972 mit einem Budget von 370 000 Franken etwas mehr als 10 Prozent des Inlandkredits finanziert, steuert sie heute rund 5,9 Millionen Franken bei. Das Fastenopfer übernahm 1982 einen Beitrag von 3,9 Millionen Franken, heute sind es noch 2,7 Millionen.

Auch heute sinnvoll – und eine Herausforderung

Heute kommen 23 Prozent der Spenden dem Inland zu Gute. Aber wenn eine Pfarrei ein Projekt unterstützt, so wird ihr zweckbestimmter Beitrag ganz diesem Projekt zugewiesen. Der Inlandteil wird einerseits aus zweckbestimmten Spenden für diesen Bereich, andererseits dem «allgemeinen Spendentopf» des Fastenopfers entnommen.

Gemeinsam finanzieren Fastenopfer und RKZ rund 50 Institutionen und Projekte in den Bereichen Massenmedien, Jugend- und Erwachsenenverbände, Ausbildung, Kirchenleitung sowie gesamtschweizerische und sprachregionale Fachstellen.

Der Boden, auf dem das Wirken des Fastenopfers gedeiht, ist zur Hauptsache nach wie vor die Arbeit in Pfarreien und kirchlichen Institutionen. Das Hilfswerk ist für seine Bildungsarbeit wie für die Finanzierung seiner Projekte auf diese Kanäle und kirchlichen Gefässe angewiesen.

Manche unterstützte kirchliche Institutionen machen Sensibilisierungs- und Lobbyarbeit in der Schweiz – auch und gerade zu Themen, die das Nord-Süd-Gefälle zum Inhalt haben. So befasst sich Justitia und Pax Schweiz auch mit der Aufarbeitung der Beziehungen zwischen Südafrika und der Schweiz zur Zeit der Apartheid. Damit ist angedeutet, wie wichtig Netzwerke in einer globalisierten Welt sind – Netzwerke, die nur funktionieren und Gewicht haben, wenn die lokalen Teile gesund sind.

Ein weiteres Beispiel: Die kongolesische Nachrichtenagentur DIA wird vom Fastenopfer seit Jahren unterstützt. Während der Kriege in den letzten Jahren berichtete sie als praktisch einzige Agentur – vor allem auf kirchlichen Kanälen – über die Situation in einem Land, das von anderen Agenturen verlassen wurde, obwohl zahlreiche europäische Firmen immer noch gut an den kongolesischen Bodenschätzen verdienen. Ein Partner von DIA ist die Katholische Internationale Presseagentur (KIPA, von Fastenopfer und RKZ mitfinanziert), gerade im Jahr der Wahlen 2006 ein wichtiger Informationsträger in einem fast vergessenen Land, das ein Schwerpunktland des Fastenopfers ist.

Perspektiven

Die genannten Beispiele zeigen für die Zukunft dreierlei:

1. Der Inlandteil ist mit der Arbeit des Fastenopfers im Süden und mit seiner Lobbyarbeit im Rahmen der ökumenischen Kampagne vernetzt. Dieser Zusammenhang soll durch noch gezieltere Auswahl der vom Fastenopfer unterstützten Inlandprojekte und eine intensivere Zusammenarbeit mit den Institutionen der katholischen Kirche in der Schweiz verstärkt werden.

2. Bewusstseinsbildung und Sensibilisierungsarbeit sind in einer globalisierten Welt wichtiger denn je. Nicht zuletzt unsere Projektpartner im Süden erinnern uns immer wieder daran. Die Gefässe, die uns in dieser Arbeit zur Verfügung stehen, sind wesentlich Pfarreien, katholische Organisationen und Medien.

3. Solidaritätsarbeit mit dem Süden kann auch für die Schweiz fruchtbar gemacht werden. Auch deshalb «beteiligt sich das Fastenopfer an der Finanzierung überdiözesaner Aufgaben in der Schweiz. Im Blick auf eine zukunftsfähige Kirche bringt es dabei die Erfahrungen und Impulse zum Tragen, die es in der internationalen Zusammenarbeit gewinnt. In einem veränderten gesellschaftlichen und kirchlichen Umfeld unterstützt der Inlandteil des Fastenopfers spirituelle Erneuerungen und dynamische Strukturen in der Kirche in der Schweiz» (Leitbild des Fastenopfers).

In den vergangenen Wochen beantwortete ich in mehreren Dekanatsversammlungen die Fragen von Seelsorgerinnen und Seelsorgern. Bei diesen Begegnungen mit den wichtigsten Multiplikatorinnen und Multiplikatoren unseres Hilfswerkes stellte ich fest, wie viele den solidarischen Weitblick trotz grosser Alltagsarbeit bewahrt haben. Auch kritische Anfragen zum Inlandteil sind in der Sorge um den Auftrag des Fastenopfers zur weltweiten Solidarität begründet. Das Hilfswerk nimmt diese Fragen ernst und wird sich weiterhin dafür einsetzen, dass auch seine Inlandbeiträge Institutionen zu Gute kommen, die im Sinne seines Leitbildes «die befreiende Botschaft des Evangeliums zur Geltung bringen».

Urs Brunner-Medici

Urs Brunner-Medici ist Fachverantwortlicher für Theologie und Bildung beim Fastenopfer.

DIE ERHÖHUNG DES MENSCHENSOHNES

4. Fastensonntag: Joh 3,14–21

Auf dem Berg Nebo (Siyagha) erinnert die St.-Georgs-Kirche (4.–6. Jh.) an Mose, der hier starb und dessen Grab nie gefunden wurde. Die Eisenskulptur auf dem Vorplatz zeigt die an der Signalstange erhöhte Schlange der Wüstenzeit in der Form des Kreuzes: Zeichen der Rettung und Verheissung. Von hier aus geht der Blick in die weite Hügellandschaft jenseits der Jordanebene, zum gelobten Land, das Mose nur von ferne erblickte. Die nur von Johannes verwendete Typologie der ehernen Schlange für den am Kreuz erhöhten Menschensohn Jesus ist im NT einmalig und hat die Kirchenväter immer wieder inspiriert.

Der Kontext

Die Offenbarungsrede (3,13–21.31–36) nach dem nächtlichen Gespräch mit Nikodemus (3,1–12) thematisiert die grossen Anliegen der johanneischen Theologie: den Rückblick auf das einmalige geschichtliche Geschehen (Kommen des endzeitlichen Offenbarers, Sendung des Sohnes Gottes aus Liebe des Vaters zur Welt, Weg des Erlösers über das Kreuz in die himmlische Herrlichkeit), den Anruf an die gegenwärtigen Hörer und Hörerinnen der Botschaft (Glauben). Geschichtsdeutung, Anrede, Zeugnis fassen zusammen, was der 1. Johannesbrief verkündet: «Darin ist die Liebe Gottes bei uns erschienen, dass Gott seinen Sohn – den einzigen – in die Welt gesandt hat, damit wir durch ihn leben» (1 Joh 4,9). In 3,13 folgt ein Neuansatz: Der himmlische Offenbarer, der «von oben kommt» (und herabstieg), ist als einziger in den Himmel hinaufgestiegen. Sein Ziel ist nicht die Belehrung über verborgene himmlische Dinge (wie in den apokryphen Apokalypsen), sondern die Vermittlung von Heil. Die johanneische Christologie verbindet Aufstieg und Abstieg mit dem Menschensohntitel. Der auf Erden weilende Menschensohn Jesus (1,51; 9,35; 12,34) stammt aus der himmlischen Welt, zu der er zurückkehrt, um sein Heilswerk zu verwirklichen (6,27; 13,31). Über den Menschensohn ist der grosse Bogen von der Präexistenz bis zur postexistenten Herrlichkeit gespannt. Vor dem Schluss der Offenbarungsrede (3,31–36) folgt das Zwischenstück mit dem Täuferzeugnis (3,22–30).[1]

Der Text

Der Aufstieg des Menschensohnes in den Himmel beginnt mit der «Erhöhung» am Kreuz (3,14). Es ist die «Stunde» der Rückkehr des Sohnes zum Vater (13,1; 16,28), die für alle Glaubenden heilsbedeutsam ist (12,32: «Von der Erde erhöht werde ich alle zu mir ziehen»). Die knappe kerygmatische Formel von der heilsgeschichtlichen Notwendigkeit der Erhöhung («muss»; vgl. 20,9) ist das johanneische Gegenstück zu den synoptischen Leidensansagen (Mk 8,31; 9,31 parr.). Die typologische Verwendung von Num 21,8f. («Der Herr antwortete Mose: Mach dir eine Schlange, und hänge sie an einer Fahnenstange auf! Jeder, der gebissen wird, wird am Leben bleiben, wenn er sie ansieht») ist einmalig im NT. Die auf Gottes Anordnung am Pfahl (wörtlich: «Zeichen») befestigte eherne Schlange ist Rettungssymbol für die von Giftschlangen Gebissenen. Vergleichspunkte sind für Joh die «Erhöhung», verbunden mit der rettenden Macht (19,37: Schauen auf den Durchbohrten), und der Ratschluss Gottes (festgesetzte «Stunde» des Todes Jesu). In der urchristlichen Tradition folgt die Erhöhung der Erniedrigung des Gerechten (Phil 2,8–11; Apg 2,33–36 u. ö.) und ist nicht mit dem Menschensohn verbunden (sondern Ps 110,1); die johanneische Christologie dagegen sieht das Kreuz als Erhöhung und Beginn der Heilsherrschaft Christi (12,31: zweimal «jetzt»), als Verherrlichung durch den Vater, den der Sohn in seinem Wirken verherrlichte. Das paulinische Ärgernis des Kreuzes ist bei Joh durch die Hoheit des Kreuzes überwunden; die «Stunde» des Todes, die äusserlich Finsternis und Verwirrung bedeutet (13,30: «es war Nacht»; 12,27: «jetzt ist meine Seele erschüttert»), ist in Wirklichkeit die Stunde des Heimgangs aus dieser Welt zum Vater. Vom Kreuz des erhöhten Menschensohnes geht das Heil aus (betontes «in ihm» als Heilsmittler): Wie die erhöhte Schlange Leben rettete, schenkt der am Kreuz Erhöhte den Seinen ewiges Leben, indem er sie in die Lebensgemeinschaft mit sich holt. Diese Gewissheit gründet im Heilsplan Gottes, dessen Ziel Lebensvermittlung für die Glaubenden ist. Die ganze Erlösungsbotschaft ist in einem Satz zusammengefasst: «Denn Gott hat die Welt so sehr geliebt, dass er seinen Sohn, den einzigen (betont durch Nachstellung), gab (edoken: schenkte), damit jeder, der an ihn glaubt, nicht zugrunde geht, sondern ewiges Leben hat» (3,16). Der einzige Grund des Todes Jesu ist Gottes unbegreifliche Liebe zur entfremdeten Welt (kosmos: sündige, erlösungsbedürftige Menschheit, die zutiefst nach Gott verlangt; vgl. 1 Joh 4,10: «Nicht darin besteht die Liebe, dass wir Gott geliebt haben, sondern dass er uns geliebt und seinen Sohn als Sühne für unsere Sünden gesandt hat»). Die Sendung des Sohnes (wie 1,14: einziggezeugt = einziggeliebt) ist der Welt geschenkt, um sie dem Verderben (Gericht = ewige Verwerfung) zu entreissen. Im Gegensatz zur Gnosis ist der Heilswille Gottes universal (Gott will alle retten). So liegt es am Menschen, wie lange er sich im Unglauben in der Sphäre des Todes aufhält, ob er Leben oder Verderben, Rettung oder Gericht sucht. Der Gerichtsgedanke ist Aufruf zur Entscheidung.

Die schmerzliche Erfahrung der Geschichte zeigt, dass die Menschen die Finsternis mehr liebten als das Licht (3,19); «Finsternis» als personifizierte Macht des Bösen ist Gegensatz zum «Licht», das der Sohn in Person ist (1,10f.; 3,11.32). Wo Menschen sich dem Licht verschliessen und die «Finsternis» vorziehen, stellen sie sich auf die Seite des «Herrschers dieser Welt», der im Kreuzestod gerichtet wurde (12,31; 16,11). Unglaube äussert sich in moralischer Verderbtheit, in «bösen Werken» (nur noch 7,7; vgl. Kol 1,21; 2 Joh 11: «tote Werke»; Hebr 6,1;9,14). Die unbegreifliche Ablehnung trotz allen Bemühungen, der dunkle Hass, wächst aus dem Abgrund verfinsterter Herzen (3,20; 15,24: «sie hassen mich und meinen Vater»). Wie Diebe und Verbrecher scheuen sie das Tageslicht, um nicht entdeckt zu werden (Weish 11,9f.), doch das Licht der Offenbarung entlarvt sie («zum Licht kommen»: bei Joh Synonym für Glauben).

Auf dem dunklen Hintergrund folgt die Zeichnung des Gegenteils: Wer sittlich gottgemäss handelt, den Willen Gottes zu erfüllen trachtet («die Wahrheit tut»), kommt zum Licht. «Wahrheit» ist Inbegriff all dessen, was zu Gott gehört (1 Joh 1,8) und schärfster Gegensatz zur Lüge und Bosheit des Teufels (8,44: «er steht nicht in der Wahrheit… er ist der Vater der Lüge»). Der Wahrheit Gottes in Christus kann sich nur öffnen, wer «aus der Wahrheit ist». Vor dem Licht des alles aufdeckenden Wortes des Offenbarers soll an den Glaubenden sichtbar werden, dass sie «wahr» sind, dass ihr Glaube und ihr Leben übereinstimmen (1 Joh 1,6f.: 5,2).

Marie-Louise Gubler

[1] Zu Joh 3,16–18 vgl. den Kommentar zum Dreifaltigkeitsfest, Lesejahr A, SKZ 19–20/2005, 395.

Das Kreuz Christi

«Wir wollen uns des Kreuzes Christi nicht schämen… Mache das Kreuzzeichen beim Essen und Trinken, wenn du sitzest, dich niederlegst, aufstehst, wenn du sprichst, gehst, kurz, bei allen Beschäftigungen. Denn er, der auf dieser Stelle (Golgota) gekreuzigt wurde, ist oben im Himmel» (Cyrill von Jerusalem, Taufkatechese 4,14).

BEGEGNUNG AM SCHILOACHTEICH

4. Fastensonntag: Joh 9,1–41 (Alternative)

Wie die Begegnung mit der Samaritanerin am Jakobsbrunnen ist die Heilung des Blindgeborenen in Jerusalem Anlass zu einer grossen Offenbarungsrede. Der Retter der Welt (4,42) macht als Licht der Welt die Blinden sehend und die vermeintlich Sehenden blind (9,39).[1] Auch die Begegnung am Schiloach findet in einer gespannten Atmosphäre statt: Im vorausgehenden Streitgespräch hatte Jesus den jüdischen Führern Teufelskindschaft vorgeworfen und diese ihn einen Samaritaner beschimpft; nur knapp war Jesus der Steinigung entgangen (8,30–59).

Solange es Tag ist

Die Heilung eines Blinden (aus der Zeichenquelle) erinnert an Mk 8,22–26; 10,46–52, ist aber durch das umfangreiche Streitgespräch und das Blindsein von Geburt an gesteigert. Die Anrede «Rabbi» der Jünger ruft Jesus als Lehrer in theologischen Gesetzesstreitfragen an und geht von der antiken (und AT-) Vorstellung aus, dass Krankheit Strafe für Sünde sei und dass Kinder für die Sünden ihrer Eltern büssen müssten (Ex 20,5; Tob 3,3 f.; Ps 73 u. ö.). Aber Jesus fragt nicht nach dem Grund des Leidens, sondern nach dessen Absicht: Gottes Werke sollen offenbar werden. Doch er muss seine Zeit nützen, denn sein Wirken ist vom Vater begrenzt, «solange es Tag ist» (9,4): Im orientalischen Bildwort ist die Arbeit des Menschen an das Tageslicht gebunden. Die Dauer des vom Vater festgesetzten Erdenwirkens Jesu wird durch die Passion beendet. Wie das Sabbatgesetz (9,14) eine Schranke für das Wirken ist, geht die kurze Zeit, «solange ich in der Welt bin», zu Ende (9,5: Präexistenz- und Inkarnationschristologie). Während dieser kurzen Zeit ist er als Fremder das «Licht der Welt», Licht für die Menschen, indem er sie der Finsternis entreisst.

Sabbat und Schiloach

Das umständliche Heilungsverfahren (Speien, Teigmachen, auf die Augen streichen; vgl. Mk 8,23) geschieht am Sabbat. Nach pharisäischer Vorschrift darf menschlicher Speichel (in der Antike Heil- und Zaubermittel) am Sabbat nicht verwendet werden. Dass Jesus sich demonstrativ darüber hinwegsetzt und dem Blinden gebietet, sich im Schiloachteich zu waschen, erinnert an den Befehl Elischas an den aussätzigen Syrer Naaman (2 Kön 5,10–13) und ist mit seiner Sendung begründet. Das Hebräische «schiloach» (abgeleitet von «senden», Entsenden von Wasser) ist bei Joh als «der Gesandte» (Partizip passiv) auf Jesus bezogen. Weil sein Befehl dahinter steht, ist das Waschen wundertätig; weil er der von Gott Gesandte ist, steht er über dem Sabbat (auf Sabbatbruch steht nach Ex 31,14 die Todesstrafe).

Das Streitgespräch ist in vier Szenen gegliedert: die Begegnung des Geheilten mit Nachbarn und Bekannten (9,8–12); mit den Pharisäern (9,13–34); mit Jesus (9,35–39) und der Disput zwischen Jesus und den Pharisäern (9,40–41). Nachbarn und Bekannte sind als Zeugen des unglaublichen Wunders so ratlos («er ist es, nein er ist ihm nur ähnlich»), dass der Geheilte die Zweifel an seiner Identität selbst beseitigen muss («ich bin es»). Er muss den Heilvorgang beschreiben, weiss aber nicht, wo sein Arzt blieb (9,12). So führen ihn die Nachbarn zu den Autoritäten, wo er seine Heilung nochmals schildert (9,14: erst jetzt wird der Sabbat erwähnt). Auch das Urteil der Gesetzeshüter ist nicht eindeutig, sondern geteilt: Die Wundertat legitimiert die göttliche Herkunft Jesu, doch ein Gottgesandter bricht den Sabbat nicht!). Die Spaltung unter den Pharisäern zeigt ihre Ratlosigkeit. Sie wollen die Meinung des Geheilten hören, der bekennt: «Er ist ein Prophet!» (9,17; wie 4,19) und verhören dessen Eltern, die zwar seine Identität bestätigen, aber aus Angst vor dem angedrohten Ausschluss eine ausweichende Antwort geben (9,21: «fragt ihn, er ist alt genug und kann selbst für sich sprechen»). Zwar wurde seit der Rückkehr aus dem Exil der Ausschluss aus der Religionsgemeinschaft praktiziert (Esr 10,8), doch der Synagogenbann gegen Häretiker erst später (Jamnia um 85 n. Chr., 12. Bitte im 18-Gebet gegen Nozrim und Minim). Im 2. Verhör des Geheilten ist die Entscheidung der Hierarchen kraft der Schrift bereits gefällt: «dieser Mensch (Jesus) ist ein Sünder!» (9,24). Darum soll der ehemals Blinde «Gott die Ehre geben», d. h. ein Geständnis der Wahrheit und des Gehorsams ablegen (Formel vor der Steinigung des Diebes Achan, Jos 7,19: «Mein Sohn, gib dem Herrn, dem Gott Israels die Ehre, und leg vor ihm ein Geständnis ab!»). Damit soll das Weitererzählen unterbunden werden. Der Geheilte widersteht dem Ansinnen (weiss nur, dass er blind war und nun sieht) und wird nochmals zum Berichten aufgefordert. Auf die Ablehnung und spöttische Frage wegen ihres unermüdlichen Interesses am Wunder (9,27: «Wollt auch ihr seine Jünger werden?») beschimpfen sie ihn. Als Jünger des Mose sind sie legitimiert, er als Jünger Jesu wegen dessen unbekannter Sendung nicht. Was nach christlichem Standpunkt aus stichhaltige Erwiderung des Geheilten ist, dass das Wunder als Gebetserhörung keinem Sünder gelten kann (Ps 66,18; Spr 15,29), ist für die Experten Anmassung und Grund zur Ausstossung.

Blinde werden sehend und Sehende blind

Mittelpunkt der theologischen Reflexion ist der ausgestossene Geheilte und sein Glaube an den endzeitlichen Propheten (9,17.30–33), den er mutig gegen die Pharisäer verteidigt. Die Frage Jesu «glaubst du an den Menschensohn?» bejaht er, ohne ihn identifizieren zu können. Der Selbstoffenbarung Jesu «Du hast ihn gesehen; und der mit dir redet: Der ist es» (9,37) folgt das Herr-Bekenntnis und die Anbetung des sehend Gewordenen. Für die religiösen Führer aber wird das Gekommensein Jesu zum eschatologischen Gericht und zur radikalen Umkehrung ihrer Illusion, sehend zu sein. Durch die Begegnung mit dem Licht der Welt werden sie blind (vgl. Röm 2,19–23: «Du traust dir zu, Führer zu sein für Blinde, Licht für die in der Finsternis… Du rühmst dich des Gesetzes, entehrst aber Gott durch Übertretung des Gesetzes»). Weil sie auf die Gotteserkenntnis aus Tora und Gotteswillen pochen, ist ihre Verblendung nicht unschuldig, sondern bleibt ihre Sünde des Unglaubens, gehören sie zur Finsternis. Auch die johanneische Kirche partizipiert am Gericht – wird im Glauben sehend oder im Unglauben blind.

Marie-Louise Gubler

[1] Vgl. den Kommentar zu Joh 9 in SKZ 8/2005, 151.

Die Autorin: Dr. Marie-Louise Gubler unterrichtete am Lehrerinnenseminar Menzingen Religion und am Katechetischen Institut Luzern Einführung und Exegese des Neuen Testaments.

«Zuerst nannte er den Weg, hernach nannte er das Ziel. Ich bin der Weg, ich bin die Wahrheit, ich bin das Leben. Bleibend beim Vater, ist er die Wahrheit und das Leben, mit dem Fleisch sich umkleidend, ist er der Weg geworden. Es wird dir nicht gesagt: Gib dir Mühe und suche den Weg, damit du zur Wahrheit und zum Leben kommst; dies wird dir nicht gesagt. Fauler, steh auf: der Weg selbst ist zu dir gekommen und hat dich, Schläfer, vom Schlaf erweckt, wenn er aber dich erweckt hat, so steh auf und wandle! Vielleicht versuchst du zu wandeln und kannst nicht, weil dir die Füsse weh tun. Warum tun dir die Füsse weh? Etwa weil sie auf Befehl der Habsucht auf rauhen Wegen liefen? Aber das Wort Gottes hat auch die Lahmen geheilt. Siehe, sagst du, ich habe gesunde Füsse, aber den Weg selbst kann ich nicht sehen. Er hat auch die Blinden erleuchtet!»

(Augustinus, Vorträge über das Johannesevangelium 34,9)

WAS BESAGT «GOTTESDIENST»? (2. TEIL)

PASTORAL

3. Gott erahnen helfen

Der sich in den westlichen Gesellschaften rasant vollziehende Säkularisierungsprozess, der vorerst nicht zu stoppen ist, bringt es mit sich, dass wir eine grundlegende Neuausrichtung nicht allein in der Pastoral, sondern vor allem auch im Bereich der Liturgie brauchen. Doch werden immer noch die Menschen nach bisheriger volkskirchlicher Gepflogenheit hauptsächlich und zumeist mit Sakramenten versorgt («sakramentiert»). Zudem geht die Sprache der offiziellen liturgischen Bücher fast vollständig am realen Leben der Menschen vorbei. Der «heutige Mensch mit seiner Wahrheit» (Romano Guardini) wird dabei völlig verkannt. Und so ist ganz klar davon auszugehen und festzuhalten, dass ein liturgisch-rubrizistischer Selbsterhaltungsbetrieb in keine gute Zukunft führt, vielmehr muss eine sensible Inkulturation der Liturgie in die jeweilige Gesellschaft auf den Weg gebracht werden.

Neue kirchliche Feierformen

Dabei darf es in der gegenwärtigen Zeit für die Kirche nicht nur um die eucharistisch-sakramentalen Vollzüge (z.B. Eucharistie/Abendmahl) gehen, sondern entsprechend der Botschaft Jesu stellt sich für sie der hohe und missionarische Anspruch, humane Defizite der Event-Gesellschaft und des Jetsets, die Armut, Leiden und Sterben nicht mehr wahrnehmen, zu benennen und unter anderem diese in neu entwickelten kirchlichen Feierformen zu thematisieren. Solche neuen Feierformen präkatechumenaler und katechumenaler Art stellen auch einen Gegenpol zu der allgemeinen Beschleunigung aller Lebensbereiche dar und sollen von daher Lebensräume aufschliessen, in denen Menschen zur Ruhe und zu sich selbst kommen können. Deshalb müssen diese Feiern «gottvoll und erlebnisstark» (Passauer Pastoralplan) gestaltet sein.

Gottesahnung vermitteln

Von daher ist in dieser turbulenten und getriebenen Welt und Zeit in besonderer Weise Mut zur religiösen Veranschaulichung und Einsicht erforderlich. Gerade hier entscheidet sich wie damals vor 2000 Jahren die Menschwerdung des Menschen, und zwar an der Menschwerdung Gottes. Denn das Menschliche ist die Gottesahnung. Und diese Gottesahnung ist und bleibt das, was der Mensch zu seiner Menschwerdung braucht. Es handelt sich hier um eine neue und noch ungewohnte Spiritualität, welche den Kirchen heute zum Erkennen und Verstehen aufgegeben ist, indem sie immer wieder zu versuchen haben, Gottsuchern eine Gottesahnung zu vermitteln. Denn «wir brauchen unseren atheistischen Zeitgenossen Gott nicht zu beweisen, sondern wir müssen ihnen helfen, diesen Gott zu erahnen» (Bischof Joachim Wanke). Von dieser Gottesahnung werden nun ungezählte kirchenferne und ungetaufte Zeitgenossen, die mit kirchlichen Inhalten und mit dem christlichen Glaubensbekenntnis nichts anfangen können, die sie aber auch nicht direkt und dezidiert ablehnen, umgetrieben. Sie befinden sich auf der Suche nach Sinn, auf der Suche nach Sinn hinter dem Leben, auf der Suche nach einem glückenden und erfüllenden Lebensentwurf und nach Antworten in ihren existentiellen Fragen. Auf diese Weise kommt ein nicht zu leugnender Hunger nach Spiritualität, nach innerer Ausgeglichenheit und geistiger Tiefe jenseits der Verführung durch das Banale zum Tragen.

«Scheue Religiosität»

Es dürfte sich hierbei wohl um eine «scheue Religiosität und Glaubenssehnsucht» (Tomás Halík) handeln. Mag nun dieser Transzendenzbezug auch sehr diffus sein, so erfahren diese Menschen angesichts der fortschreitenden Globalisierung aller Lebensbereiche ihre erschreckende Hilflosigkeit und ihr Ausgeliefertsein, sie spüren immer wieder neu die Ungesichertheit und Ausgesetztheit ihres Lebens, die Frage nach ihrem Woher und Wohin steht unausweichbar, ja Angst machend vor ihnen. Vielleicht ist dieses Rätselhafte mit ein Grund dafür, warum es so viele Konfessionslose und Ungetaufte, gerade auch junge Frauen und Mütter, nach entsetzlichen Geschehnissen oder auch bei bestimmten Anlässen in die Kirchen drängt und für sich und ihre Kinder den Segen erbitten lässt. Deshalb bietet die Dompfarrei in Erfurt für diesen Personenkreis jeden Monat eine eigene Segensfeier an.

«Rehabilitierung des religiösen Augenblicks»

Dieser Tatbestand müsste eigentlich die Kirchen veranlassen, mutig einzustehen für eine «Rehabilitierung des religiösen Augenblicks» gerade bei Menschen, die sich vorerst und auf absehbare Zeit kirchlich nicht binden wollen. Mit ihnen hat Kirche nicht allein das Gespräch zu suchen, sondern ihnen vor allem eine festliche Nähe zu vermitteln. Erfolgen kann dies im Rahmen einer gezielten und durchdachten Vorfeldseelsorge mit Hilfe von Feierformen, die von ansprechenden und ausdrucksstarken Symbolen, von Segenszeichen und spontanen Riten, wie es z.B. bei den Kerzengebeten der DDR-Bürgerrechtsbewegung geschah, die von Gesängen, Texten und Tanz geprägt sind, so dass die Menschen sie als die ihrem Suchen und Tasten wie auch ihrer seelischen Situation und Verfasstheit gemässere Form erkennen und bejahen. Es darf nämlich nie und nimmer darum gehen, die-

Wir sind heute zu sehr mit den innerkirchlichen Strukturen beschäftigt. Wir denken zu wenig an die anderen, die am Rande leben, die nicht getauft sind und die keine Christen sind, die das Christentum aber nicht ablehnen.
Es ist auch unsere Aufgabe, das Evangelium anzubieten.
Wir müssen Zentren missionarischer Seelsorge schaffen.
Es reicht nicht zu sagen: Wenn nur die aktiven Gläubigen versorgt sind.
Wir haben die Diasporasituation unserer Kirche als unsere Aufgabe wirklich ernst zu nehmen.

Vaclav Malý
(Weihbischof in Prag)

Prof. em. Dr. Karl Schlemmer war während vieler Jahre ordentlicher Professor der Liturgiewissenschaft und Pastoraltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Passau. Er ist Gastprofessor an der Südböhmischen Universität in Budweis sowie an der Theologischen Hochschule in Chur und wohnt in Nürnberg.

PASTORAL

sen Personenkreis mit «unverdaulichen» Liturgiefeiern und Sakramenten einfach «abzuspeisen» und ihm wahllos «Heilsveranstaltungen» überzustülpen. Vielmehr müssen die Kirchen mit dem ihnen anvertrauten Gut der leibhaftigen Christuswirklichkeit ehrlich und den jeweiligen «Menschen mit ihrer Wahrheit» gerecht werdend umgehen und dürfen es nicht nach Art einer Pommes-frites-Bude den Passanten zur Verfügung stellen. Wie sagte doch bereits in der ersten Hälfte des 20. Jahrhunderts sehr weit blickend die grosse Mystikerin und Heilige Edith Stein: «Je tiefer jemand in Gott hineingezogen wird, desto mehr muss er auch in diesem Sinne aus sich herausgehen, in die Welt hinein, um das göttliche Leben in sie hineinzutragen».

Ausgehend von diesen Grundbedingungen eröffnet sich nun die verantwortete Freiheit zu innovativ-pluriformen Feiern und Liturgien, die als Prinzip einer innovativ-unipluriformen Seelsorge verstanden werden können. Sprach man vor Jahrzehnten von einer «Seelsorge vom Altar» aus, so haben wir es heute unter postmodernen Bedingungen mit einer Seelsorge im Rahmen einer postmodernen Liturgiekonzeption zu tun. Und hier sind zwei Formen festlicher Nähe zu bedenken, die sich einander entfalten und ergänzen.

4. Vermittlung von festlicher Nähe

4.1 Präkatechumenale Feierformen

Das Ziel dieser Feierformen besteht darin, dass sie die Lebensbereiche erschliessen, in denen Menschen heute leben, zugleich jedoch bei Kirchenfernen die Hürde der Institution sowie das Gefühl der Bevormundung überwinden wollen. Darum ist auch der Antwortcharakter dieser Feierformen auf Gottes Zuwendung hin offen gelassen. Menschen sollen Kirche mit all ihren Formen von Segen erleben können, und zwar so, dass Kirche zum Alltag gehört, aber auch ohne Bindungszwang genutzt werden kann. Dass dabei auch neue Beziehungen bewusster Entscheidung hin zum Christentum erwachsen können (und auch erwachsen sind), ist möglich und sogar erwünscht, wird aber niemals zur Bedingung gemacht. Es geht schliesslich darum, dass Kirche noch intensiver zu den Menschen findet, mit ihnen kommuniziert, gerade mit Hilfe solcher präkatechumenalen Feierformen, die sich durch kurze Riten auszeichnen, welche für das Leben stärken, deren Quelle jedoch von einem Heiligen kommt, den Christen Gott nennen. Die Begegnung mit dieser Quelle bindet oder fesselt jedoch nicht, vielmehr motiviert sie zur öfteren Inanspruchnahme. Solche Feiern sind in verschiedenen Lebensphasen und -abschnitten denkbar, wie einige folgende Beispiele zeigen vermögen:

- Segensfeier zum Valentinstag für alle, die partnerschaftlich unterwegs sind;
- Feier der Lebenswende für Jugendliche;
- Feier eines Weihnachtslobes an Heiligabend;
- Feier für den Übergang in den Ruhestand;
- Feier zur Gründung einer Lebensgemeinschaft;
- Segen ab-holen, um sich von Angst zu befreien;
- Segen erbitten, um ein Scheitern zu bewältigen;
- Segnungs- und Salbungsfeier;
- Segnungsfeier für junge Mütter mit ihren Kindern;
- Totengedächtnis für Menschen, die ihre Verstorbenen haben «entsorgen» lassen und deshalb kein Grab oder Urnengrab von ihnen besitzen;
- Gedenkfeier für Hinterbliebene, die einen Angehörigen oder Freund durch Selbstmord verloren haben.

Die Symbole und taktilen Formen wie z. B. die Salbung der Hände oder der Stirn mit gesegnetem Rosenöl sowie Gesten entsprechen dem jeweiligen Lebensverständnis und Lebensbedürfnis. Die Wege zu solchen persönlichen oder in überschaubaren Gruppen erlebbaren innovativen Feierformen schreibt das Leben der Menschen selbst. Gerade diese Feiern sind in den westlichen Ländern auch geeignet, kirchenferne Menschen, also letztlich getaufte Katechumenen, anzusprechen.

4.2 Liturgische Feierformen

Wenn Liturgie Dialog zwischen Gott und Mensch ist, dann geht es bei diesen Formen nicht allein um den segensreichen Zuspruch Gottes, sondern ebenso um den Antwortcharakter der Getauften, die mit Liebe Gott für seine Zuwendung danken. Durch vielfältige Arten von Wort-Gottes-Feiern in Verbindung mit Zeichen und Symbolen wie auch mit taktilen Gesten und Kunst soll die Vielfalt christlicher Liturgie begangen und zugelassen sowie generationen- und mentalitätsspezifisch entfaltet werden, um Menschen nicht nur in der Kirche zu beheimaten, sondern ebenso zu den Feiern der Sakramente hinzuführen. Hier einige Beispiele:

- Wort-Gottes-Feiern mit Symbolen;
- Tagzeitengebet für bestimmte Altersgruppen;
- Tageslob mit Luzernar (Lichtfeier);
- Operngottesdienste u. a. für distanzierte Menschen, die durch Kunst ihre religiöse Seite zum Schwingen bringen möchten;
- Tauferinnerung mit gesegnetem Wasser und zärtlicher Geste;
- Mit allen Sinnen feiern und einander mit Öl salben;
- Scherbengottesdienst nach zerbrochenen Lebensträumen und Scheitern;
- Neuanfang mit einem Segen besiegeln;
- Segnung der nachfamiliären Phase;
- Feier mit Erteilung des Reisesegens vor der Urlaubszeit.

Der Phantasie sind auch in diesem Bereich keine Grenzen gesetzt.

5. Die Chancen erkennen

Hinter der Entfaltung dieser zwei Feierstufen steht die begründete Überzeugung, Kirche hat den jewei-

Quellen- und Literaturverweise

Karl Schlemmer: *Bitt-Tage feiern.* Neue Formen und Modelle. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1985.

Hans Bauernfeind / Karl Schlemmer: *Feiern in Zeichen und Symbolen.* Herder, Freiburg-Basel-Wien 1998.

Karl Schlemmer (Hrsg.): *Auf der Suche nach dem Menschen von heute.* Vorüberlegungen für alternative Seelsorge und Feierformen (= Andechser Reihe, Band 3). EOS, St. Ottilien 1999.

Karl Schlemmer (Hrsg.): *Ausverkauf unserer Gottesdienste?* Ökumenische Überlegungen zur Gestalt von Liturgie und zu alternativer Pastoral (= Studien zur Theologie und Praxis der Seelsorge, Band 50). Echter, Würzburg 2002.

Karl Schlemmer: *Das ganze Leben ist Gottesdienst.* Zum katholischen Verständnis der Sakramentalien und Segnungen, in: Gottes Volk – Bibel und Liturgie im Leben der Gemeinde (Nr. 2). Katholisches Bibelwerk, Stuttgart 1994.

Karl Schlemmer: *Die Gottsuche des Menschen heute angesichts der Situation der Kirchen in unserer Gesellschaft,* in: Willibrord Godel / Anselm Bilgri (Hrsg.): Mönche und Nonnen. Dialogpartner für solche, die Gott ahnen und ihn suchen (= Andechser Reihe, Band 5). EOS, St. Ottilien 2001.

Hans Bauernfeind / Richard Geier: *Leben braucht Segen.* Herder, Freiburg-Basel-Wien 2002.

Dorothea Greiner: *Segen und Segnen.* Eine systematisch-theologische Grundlegung. Kohlhammer, Stuttgart ²1999.

ligen «Menschen mit ihrer Wahrheit» gerecht zu werden. Und dies müsste ehrlicherweise zu der Erkenntnis führen, dass in unserer westlichen Hemisphäre die volkskirchlichen Strukturen sichtbar am Zerbröseln und von daher auch die gottesdienstlichen Angebote neu aufzustellen sind. Den Kopf in den Sand stecken ist in der gegenwärtigen Situation, in der den Kirchen gesellschaftlich keine dominierende Rolle mehr zuerkannt wird, völlig unangebracht. Dies führt zu der Konsequenz, suchende Kirchenferne und Ungetaufte niemals sofort mit Sakramenten zu «überfallen» und zu «versorgen» (da sie nicht sakramentsfähig sind), sondern sie mit Hilfe katechumenaler Feiern – falls sie sich dazu bereit finden – Stück für Stück auf dem Weg hin zu den Mysterien zu begleiten. Hinter diesen Feierformen verbirgt sich zudem die Vision einer Kirche, die wieder Fuss fasst im Leben der Menschen, die sich wieder inkulturiert und deren Gottesdienste gut tun.

Das Leben als Gottesdienst

Denn nach neutestamentlichem Verständnis (vgl. Röm 12,1–2) ist das gesamte menschliche Leben Gottesdienst. In allem Wollen oder Tun des alltäglichen Lebens soll sich zeigen und bewähren, dass Menschen Verantwortung tragen für die Geschicke von Welt und Gesellschaft. Wenn dementsprechend das ganze Leben zur Liturgie wird, dann geschieht auch alles im Leben als Gottesdienst. Und die Liturgie weitet sich aus auf das ganze Leben, insofern sie das Leben darstellt, wie Gott es dem Menschen gibt und von ihm will. Die Liturgie ist also schlichtweg eine Feier des Lebens und nicht allein eine Feier des Glaubens. Zu diesem Kontext gehört somit aber auch die Vision einer Kirche, die einmal selber wieder auf festen Füssen steht und eine Anziehungskraft ausübt. Dann aber muss Kirche endlich ihr Gejammer beenden, mehr Glaubensfreude ausstrahlen und aus dieser heraus die sich heute durchaus reichlich auftuenden Chancen erkennen und sich den Anforderungen der Zeit an das Christentum stellen.

Auf keinen Fall dürfen wir suchenden Menschen Glaubenssätze und Moralrezepte um die Ohren hauen, sondern wir müssen ihnen die faszinierende Botschaft Jesu wie einen Mantel hinhalten, in den sie hineinschlüpfen können. So kann sich Glaubwürdigkeit von Kirche und Christentum in unserer Zeit unter anderem am Beispiel von HIV/Aids infizierten Menschen erweisen. Diese muss Kirche, und die sind wir alle, mit Gottes bedingungsloser Liebe umfangen, mit einer Liebe also, die sich nicht allein um die Kranken sorgt, sondern offen ist für alle menschlichen Realitäten. Und die aufhört, betroffene Menschen zu verurteilen. «In dieser Stunde der Kirche» (Julius Kardinal Döpfner) ist eben das in unseren Gemeinden fast völlig verloren gegangene missionarische Bewusstsein eindeutig und klar zu wecken, neue Menschen für ein liebenswürdiges Christentum zu sensibilisieren und zu überzeugen. «Denn für die Zukunft der Kirche ist es wichtiger, *einen Menschen von morgen* für den Glauben zu gewinnen, als *zwei* von *gestern* im Glauben zu bewahren» (Karl Rahner).

Realistische und missionarische Vision der Kirche

So hart und hinterfragbar diese Aussage auch sein mag, doch schärft sie den Blick für eine sehr realistische und auch missionarische Vision, dass Kirche der Zukunft sich wohl mehr in geistlichen Kristallisationspunkten, in «spirituellen Biotopen oder Oasen» verwirklichen und leben wird als in einem flächendeckenden Pfarreiensystem, das aus finanziellen und personellen Gründen nicht mehr aufrechtzuerhalten ist. Es stellt sich somit klar die Frage, was wir wollen: einen geisterfüllten Wagemut und Aufbruch oder einen von Angst besetzten pastoralen und liturgischen Selbsterhaltungsbetrieb? Dafür allerdings braucht es ein frohes und erspriessliches Miteinander von Priestern und Laien. Gerade letztere haben hier einen wesentlichen und wichtigen Kompetenz- und Profilierungsort, an dem sie ihre spezifischen und vielfältigen Charismen einbringen können und somit mithelfen, dass jegliche pastorale Tätigkeit und jeglicher liturgische Vollzug letztendlich der gemeinsame Weg und die Einführung in das Gottesgeheimnis und somit ein mystagogisches Geschehen sind. Das Reich Gottes lässt sich nämlich weder institutionalisieren noch verwalten, denn «es ist inwendig in euch» (Lk 17,21) und «nicht von dieser Welt» (Joh 18,36).

Deshalb muss in den gottesdienstlichen Vollzügen Platz sein für den Trost und für die Besinnung, für eine tief gründende Gotteserfahrung und für das Feiern. Insofern sind Gottesdienste nicht als eine seltsame, ausgesparte Sonderregion im profanen Leben zu verstehen und zu begreifen, sondern als Erscheinung der göttlichen Liturgie, die mit der Heilsgeschichte identisch ist. Folglich ist Gottesdienst nicht Liturgie *in* der Welt, sondern Liturgie *der* Welt. Damit ist dann auch eine Brücke zum kosmisch-theologischen Denkansatz von Pierre Teilhard de Chardin (1881–1955) gegeben, dessen Betrachtung «Die Messe über die Welt» viele Berührungspunkte zu einem Gottesdienstverständnis aufweist, das nicht von Enge, Angst und Starrheit geprägt ist, sondern von der geisterfüllten Weite und Freiheit der durch Christus erlösten Kinder Gottes und ihrer Ausstrahlung auf Menschen mit einer Gottesahnung. Für all diese Zusammenhänge und Vernetzungen aber gilt, was einmal Edith Stein zu bedenken gab: «Es ist mir immer sehr fern gelegen zu denken, dass Gottes Barmherzigkeit sich an die Grenzen der sichtbaren Kirche bindet. Gott ist die Wahrheit. Wer die Wahrheit sucht, der sucht Gott, ob es ihm klar ist oder nicht».

Karl Schlemmer

PASTORAL

Emil Joseph Lengeling: *Liturgie – Dialog zwischen Gott und Mensch.* Herder, Freiburg-Basel-Wien 1981.
Karl Rahner: *Im Gespräch.* Band I: 1964–1977. Hrsg. von Paul Imhof und Hubert Biallowons. Kösel, München 1982.
Edith Stein: *Werke.* Band IX. Herder, Freiburg-Basel-Wien 1959.
Eugen Biser: *Glaubenserweckung.* Das Christentum an der Jahrtausendwende. Patmos, Düsseldorf 2000.
Eugen Biser: *Der obdachlose Gott.* Für eine Neubegegnung mit dem Unglauben. Herder, Freiburg-Basel-Wien 2005.
Walter Repges: *«Den Himmel muss man sich schenken lassen».* Die Mystikerinnen von Helfta. Benno, Leipzig ²2002.
Wolfgang Huber: *Kirche in der Zeitenwende.* Gesellschaftlicher Wandel und Erneuerung der Kirche (GTB 924). Gütersloher Verlagshaus, Gütersloh 1999.
Christian Nürnberger: *Kirche, wo bist du?* (dtv 24232). Deutscher Taschenbuchverlag, München ²2001.
Joachim Valentin: *Ozeanische Gefühle.* Neue Blicke auf die alte Esoterik, in: Herder Korrespondenz Nr. 7/2005, S. 344–348.

SKZ 11/2006

PASTORAL

CITY-KIRCHE: MERKMALE – MODELLE – MÖGLICHKEITEN

City-Kirche – ein Modewort?[1] Ein Erwartungswort? Verheissungswort einer Dienstleistungsgesellschaft, deren neoliberales Evangelium des Marktes sich bekanntlich mit Vorliebe der englischen Sprache bedient? City-Kirche – eine Herausforderung, aber auch eine Chance für heutige Kirche in der Stadt?

Das Erscheinungsbild der «City»

«City» – das ist ja zunächst einmal das englische Wort für Stadt. Es kommt vom lateinischen «Civitas», bedeutet zugleich «Bürgerschaft» und «Gemeinde». Eine City im engeren Sinne des Wortes bezeichnet das Zentrum einer grösseren Stadt, damit ist die Stadtmitte gemeint. Für mitteleuropäische Innenstädte am Beginn des 21. Jahrhunderts können folgende Kennzeichen als typisch gelten: eine hohe Konzentration von Dienstleistungsbetrieben wie Geschäften, Banken, Versicherungen, Verwaltungseinrichtungen, Anwalts- und Arztpraxen, Theater und Gaststätten; eine hohe bauliche Verdichtung mit hoher Verkehrsbelastung, horrenden Bodenpreisen und Mieten. Damit hängt ein starker Rückgang der Wohnbevölkerung zusammen, insbesondere der jungen Familien, welche in die Agglomerationen ausweichen oder willentlich abwandern.

Zum Erscheinungsbild der City gehören des Weiteren durchgehende Ladenfronten, Fussgängerzonen und allgegenwärtige Reklame in allen erdenklichen Farben und Formen, welche die Passanten als Konsumenten ansprechen und zum Kauf einer Fülle von Produkten und Dienstleistungen animieren, einladen oder geradezu nötigen.

Eine City ist zumindest während der Geschäftszeiten ein attraktives, dynamisches, dichtes, bisweilen hektisches Feld, auf dem von der Haut bis zur Haute Couture und Culture alles Mögliche angeboten, im wahrsten Sinne des Wortes zu Markte getragen wird.

Die City ist ein Ort, wo Angestellte und Passantinnen, Konsumentinnen und Touristen ihren Beschäftigungen bzw. Belustigungen nachgehen, gelegentlich aufeinander treffen, voneinander Notiz nehmen, aber nur selten direkt miteinander zu tun bekommen.

I. Merkmale der City-Kirche

Was macht nun eine City-Kirche aus? Zuallererst ihr Umfeld und ihre Lage. Es handelt sich also um eine Kirche mitten in der Stadt, ein Gotteshaus an einem viel frequentierten, von Passanten, Touristen, Konsumenten und Klienten verschiedenster Dienstleistungsbetriebe bevölkerten Ort. Eine City-Kirche bestimmt sich von daher zunächst einmal durch den Ort, an dem das Kirchengebäude steht: in der verdichteten, kommerzialisierten, hinsichtlich der Wohnbevölkerung aber entvölkerten City. Wirtschaftlich gesehen: 1a-Lage – in seelsorglicher Hinsicht ein schwieriges Pflaster, weil die Wohnbevölkerung zum Teil rasant abnimmt, von mobilen Singles und immobilen alten Menschen geprägt ist. Eine 1a-Lage allein macht noch keine City-Kirche. Sie ist freilich «die grundlegende Voraussetzung und das wichtigste Kriterium dafür, dass ein Kirchbau als ‹Citykirche› gelten kann»[2].

In einer theologischen Doktorarbeit über «Das Problem der Citykirchen unter dem Aspekt der urbanen Gemeindestruktur» habe ich folgende vielleicht etwas gestelzte, aber doch hilfreiche Definition gefunden: «‹Citykirchen› sollen Sakralgebäude genannt werden, die in einem urbanen Kerngebiet mit hoher Konzentration von Dienstleistungseinrichtungen stehen, die von ihrer baulichen Gestalt her öffentlich ausstrahlen und in denen parochieübergreifende Funktionen wahrgenommen werden.»[3]

Sakralbauten

An dieser Definition sind aus meiner Sicht mehrere Gesichtspunkte wichtig: Zum einen können als City-Kirchen nur *Sakral*bauten gelten, das heisst, solche Gebäude, die in gottesdienstlichem Gebrauch sind. Auch das schönste, in einer (ehemaligen) Kirche installierte Museum oder der prächtigste daraus geschaffene Konzertsaal machen noch keine City-Kirche. Kirche gibt es nur, wenn darin Gottesdienst gefeiert wird. Zum anderen ist für City-Kirche entscheidend die Lage in einem urbanen Kerngebiet. Das städtische, stadträumliche Umfeld bestimmt das Ambiente, welches ein Gotteshaus zur City-Kirche macht.

Weiter stellt der Autor die öffentliche Bedeutung des Kirchengebäudes heraus. Es geht bei einer City-Kirche um Gotteshäuser, die ein gewisses Alter, eine bestimmte Grösse und ein gewisses Ansehen in der Bevölkerung haben. City-Kirchen sind in der Regel eindrückliche, bisweilen geradezu imposante, ästhetisch ansprechende, architektonisch überzeugende Bauten. Es sind Gebäude, die, an markanten Orten stehend, schon von ihrer baulichen Gestalt her eine öffentliche Ausstrahlung und Anziehungskraft haben.

Schliesslich ist in der Definition davon die Rede, dass in City-Kirchen Parochie übergreifende Funktionen wahrgenommen werden. Auf Deutsch: Es geht um eine Nutzung, die sich nicht oder nicht nur an der Pfarrgemeinde orientiert, sondern an der Stadt, womöglich an der Gesamtstadt. City-Kirchen, so wird häufig gesagt, unterbreiten besondere Ange-

Prof. Dr. Edmund Arens ist seit 1996 ordentlicher Professor für Fundamentaltheologie an der Theologischen Fakultät der Universität Luzern.

[1] Vortrag vom 13. März 2005 in der Jesuitenkirche Luzern im Rahmen der von Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Luzern gehaltenen Fastenvorträge 2005 zum Thema «Kirche in der Stadt».
[2] Frank W. Löwe: Das Problem der Citykirchen unter dem Aspekt der urbanen Gemeindestruktur. Eine praktisch-theologische Analyse unter besonderer Berücksichtigung von Berlin. Münster 1999, 17.
[3] Ebd., 19.

Das Wichtigste über Religion Kirchen und Gesellschaft
14.3.06 / Nr.11
kipa WOCHE
Katholische Internationale Presseagentur

"Das Patriarchat ist unser Dämon!"

Fastenkampagne 2006: Frauen- und Menschenrechten im Fokus

Von Georges Scherrer

Bern. – Sprengstoff birgt das diesjährige Thema der Fastenkampagne nicht nur für die Regierungen, sondern auch für die Kirchen. Die Durchsetzung der Frauen- und Menschenrechte scheitere vielerorts am "Patriarchat", das durch die Kirchen auch theologisch unterstützt werde. Das betonten Frauenvertreterinnen aus Asien und Afrika an einem Symposium der kirchlichen Hilfswerke Brot für alle, Fastenopfer und Partner sein zum Thema "Keine Entwicklung ohne Frauenrechte" am 7. März in Bern.

Die ökumenische Kampagne dieser Hilfswerke steht 2006 unter dem Motto "Wir glauben. Menschenrechte fordern Einsatz". Frauen sind Gewalt in verschiedensten Formen ausgesetzt. Die Oberin der Missionsbenediktinerinnen von Tutzing auf den Philippinen, Schwester Mary John Mananzan, erwähnte an der Tagung besonders Schläge und Inzest in der Familie; dies sei ganz schlimm, "denn, wo soll sich ein Kind sicher fühlen, wenn nicht in der Familie!" Gewalt werde aber auch durch die jeweilige Landeskultur generiert. Dazu gehörten Morde wegen Mitgift, Ehrenmorde, Verbrennung von Witwen, Töten von weiblichen Föten und Mädchen, Verstümmelungen von Genitalien oder Füssen.

Die Ordensschwester erklärte sich erstaunt über die Phantasie, welche in der Gesellschaft bei der Gewaltanwendung gegen Frauen entwickelt werde. Schwester Mary John führte diese auf die "patriarchalen Strukturen" zurück. Der "Besitz der Frau" sei tief in das "kollektive Bewusstsein der Männer" eingegraben.

Die Ordensfrau schlägt die Brücke zu den Religionen: Diese verlangten von den Frauen, "unterwürfig, fromm und duldsam" zu sein, und das seien "typische Eigenschaften einer Opferhaltung".

Gewalt gegen Frauen Sünde

Aus diesen Kritikpunkten ergeben sich für die Benediktiner-Oberin konkrete Forderungen an die katholische Kirche. Die Kirche müsse die Bibel auch aus Frauensicht lesen und interpretieren. Zu oft werde Gewalt gegen Frauen auch religiös begründet. Die Moraltheologie müsse Gewalt gegen Frauen und Kinder ganz klar als Sünde deklarieren. Die Sakramententheologie müsse aufhören, den absoluten Gehorsam als fundamentale Aufgabe der Ehefrau zu fordern.

In diesem Zusammenhang warnte die Ordensfrau vor einer "voreiligen Versöhnung", die Geistliche bei Problemen in Ehen von den Paaren forderten. Dieses Bestreben der Kirche fördere "wiederholte oder anhaltende Gewalt gegenüber Frauen und Kindern".

Nyambura Njoroge

Zu revidieren sei die Geschichte der katholischen Kirche. Diese müsse die "Glorifizierung der Missionsgeschichte" einstellen. Vielmehr sollten die Kirchenhistoriker sich kritisch mit der durch die Missionare angewandten oder geförderten Gewalt auseinandersetzen. Der Vorwurf der Benediktiner-Oberin: In ursprünglich matriarchalen Gesellschaften seien die Frauen dazu erzogen worden, "christliche Frauen" zu werden.

Auf Familien aufbauen

Ähnlich kritisch äusserte sich an der Tagung die kenianische Pastorin Nyambura Njoroge. Sie gehört der presbyterianischen Kirche Ostafrikas an und arbeitet beim Weltkirchenrat in Genf. Sie ortete in Afrika ein zu starkes Zusammengehen der Kirchen mit den Regierungen. Die Kirchen stellten in Afrika eine gros-

Editorial

Mut belohnt. – Es brauchte Mut zum Risiko, um die Kirchenausstellung "Swisseglise" im thurgauischen Weinfelden zu organisieren. Denn es hätte sein können, dass der Markt für eine solche Ausstellung in der Ostschweiz bereits gesättigt ist. Im nahen Rheintal findet auf österreichischem Boden in Dornbirn bereits regelmässig die Kirchenfachmesse "Gloria" statt.

"Je weniger die Inhalte der Kirche allgemein bekannt sind, desto mehr muss sie auf ungewohnte Art und an unerwarteten Orten präsent sein," mahnt Wilfried Bührer, Kirchenratspräsident der Evangelischen Landeskirche Thurgau, die sich wie die katholische Kantonalkirche hinter "Swisseglise" gestellt hat.

Die "Gloria" ist international ausgerichtet und setzt ihren Schwerpunkt im kommerziellen Bereich. Die thurgauische Kirchenmesse gibt sich dagegen regional und weniger kommerziell. Und mit dem 1. Schweizer Gospel Contest konnte auch ein junges Publikum angesprochen werden. Der Erfolg hat den "Swisseglise"-Machern nun Recht gegeben (siehe Seite 3). **Georges Scherrer**

Die Zahl

554.000. – In Deutschland sind 2005 spürbar weniger Menschen aus den Kirchen ausgetreten als 2004. In vielen Reginen lag der prozentuale Rückgang im Vergleich zum Vorjahr bei über 10 Prozent. Jedoch lässt sich schwerlich von einem Einbruch der Zahlen sprechen. 2003 waren nach offiziellen Angaben aus der evangelischen Kirche gut 177.000 Menschen ausgetreten, aus der katholischen knapp 130.000. Für 2004 gab bislang nur die katholische Seite die Zahl mit 101.000 an.

Mit diesen ersten Zahlen des Jahres 2005 setzt sich ein Trend fort, der in der zweiten Hälfte der 80er Jahre einsetzte. 1999 waren es schon kirchenübergreifend gut 300.000, die offiziell ihrer Glaubensgemeinschaft den Rücken kehrten. Der "Rekord" lag 1992 sogar bei 554.000, wobei in den 90er Jahren stets etwa zwei Drittel davon auf die evangelische Seite entfielen. (kipa)

se Kraft dar. Die Nöte der Armen und Bedürftigen würden aber zu wenig wahrgenommen. Die Pastorin verlangte, dass die Theologie aus der Sicht der Familie aufgebaut werde. In der afrikanischen Gesellschaft sieht Nyambura Njoroge ein grosses Hindernis, um die Sache der Frau voranzubringen: "Das Patriarchat ist unser Dämon!"

Mary John Mananzan

In Afrika gebe es bereits verschiedene Netzwerke, in welchen die Anliegen kirchlich engagierter Frauen vertreten würden. Die Rednerin nannte die International Federation of Women Lawyers (FIDA) und das Forum for Women Education. Ihre Macht sei aber zu gering, weil diese Organisationen nicht über ganz Afrika vernetzt seien.

Die Kenianerin sprach zudem von "emotionaler Gewalt" gegen Frauen, wenn diese bei Regierungen und in Kirchen ihre Rechte einforderten. Njoroge: "Wenn ich rede, werde ich nicht nur durch die Regierungen, sondern auch durch meine Kirche terrorisiert." Eine Forderung der Pastorin lautete: Die Kirchen müssten den Frauen mehr Raum geben. Denn über die Kirchen könnten sie in Afrika einiges bewirken

Suche nach der richtigen Sprache

In einigen nationalen Kirchen würde der Wille nicht fehlen, wenn es darum gehe, den Frauen zu helfen, betonte die Nigerianerin nach ihrem Vortrag auf einem Podium, das die Hilfswerke zum diesjährigen Kampagnenthema organisierten. Worte wie Frauen- oder Menschenrechte würden aber durch die Mehrheit der Menschen ihrer Heimat nicht verstanden. "Wenn wir über solche Rechte sprechen, benützen wir europäische Sprachen", warnte die Pastorin.

Der Leiter der Direktion für Entwicklung und Zusammenarbeit (Deza) in Bern, Walter Fust, ebenfalls ein Teilnehmer am Podium, gab der Afrikanerin recht. "Wir tun nicht genug, um die Menschenrechte überall verständlich zu machen", erklärte er und machte gleichzeitig auf die Schwierigkeit dieser Aufgabe aufmerksam.

Nur schon auf dem afrikanischen Kontinent seien verschiedene Religionen vertreten, die ganz eigene Ansätze im Bereich der Menschenrechte entwickelten. Um den Dialog über die Frauen- und Menschenrechte zu fördern, sei es wohl nötig, dass die Kirchen die Frauen in ihren Reihen besser integrierten, schätzte Fust. (kipa/Fotos: Scherrer)

Suche nach Orientierung und Halt

Bern. – Seit der Wahl ihres Landsmannes Joseph Ratzinger zum Papst schauen deutsche Medien gespannt Richtung Kirche. Dies betonte Hans-Peter Röthlin, Präsident des internationalen katholischen Hilfswerks "Kirche in Not", in Bern am 11. März an der Generalversammlung des Schweizerischen Vereins Katholischer Journalistinnen und Journalisten (SVKJ).

Die Welt der Medien suche angesichts einer dramatisch gespannten Weltlage nach Orientierung und Halt. Der Papst aus Deutschland werde, sogar von der Mehrheit der traditionell papstkritischen Deutschen, als ein Bezugspunkt erkannt, der solches vermittle. Es sei in den letzten Jahren ein weiter Weg zurückgelegt worden, bis die Beliebtheit eines Papstes sich in der Schlagzeile spiegelte "Wir sind Papst" (bei der Wahl), betonte der gebürtige Schweizer Röthlin, der seit zwölf Jahren in Deutschland lebt.

Der SVKJ hat den Jesuiten Albert Longchamp sowie den Theologen Rolf Weibel zu Ehrenmitgliedern ernannt.

SVKJ-Präsident Walter Müller (links) und Gast Röthlin (Foto: Rüttimann)

Der Medienpreise für junge Journalisten 2006 ging für die Deutschschweiz an den freien Journalisten und Studenten Martin Meier und für die Westschweiz an die Journalistin Martine Clerc. Und schliesslich wurde erneut eine rote Zahl in der Vereinsrechnung zur Kenntnis genommen. (kipa)

Namen & Notizen

Amédée Grab. – Nach dem "Jahr der Priesterberufungen" sollen die Gläubigen nun auch das "Jahr der kirchlichen Berufungen" in ihr Gebet aufnehmen, zu dem die Schweizer Bischöfe das Kirchenjahr 2006 bestimmt haben. Dazu ruft der Bischof von Chur, in seinem Fastenhirtenbrief "Alle sind berufen" auf. (kipa)

Gottfried Locher. – Erstmals predigte in der Benediktinerabtei Einsiedeln ein reformierter Exerzitienmeister an den traditionellen Einkehrtagen der Ordensleute. Der evangelisch-reformierte Pfarrer Gottfried Locher hielt die Exerzitienvorträge für die 82 Mönche des 1.072 Jahre alten Klosters. (kipa)

Rowan Williams. – Der anglikanische Erzbischof von Canterbury bezeichnete das US-Gefangenenlager Guantanamo auf Kuba als eine "juristische Anomalie". Er erinnerte daran, dass es sich bei den Insassen um Menschen handle, "die nicht schuldig gesprochen worden sind" und die USA würden mit dem Lager einen unwillkommenen Präzedenzfall schaffen. (kipa)

Joseph Zen Ze-Kiun. – Der designierte Hongkonger Kardinal wies Kritik der offiziellen katholischen Kirche Chinas an seiner Ernennung zurück. Der Vizepräsident der "Patriotischen Vereinigung" in China, **Liu Bainian**, erhebe sich zum Richter über Papst Benedikt XVI., indem er die Verleihung des Kardinalspurpurs an Zen als "feindlichen Akt gegen China" bezeichne. (kipa)

Giovanni Battista Pichierri. – Der Erzbischof der süditalienischen Diözese Trani will einen Orden speziell für Witwen ins Leben rufen. Die Frauen, die nach dem Tod ihres Mannes die Gelübde der Ehelosigkeit, der Armut und des Gehorsams ablegen, sollen sich laut einer Mitteilung des Erzbistums dem Gebet und dem Dienst für die Kirche widmen. (kipa)

Abdelkader Arbi. – Der französische Islamrat benannte erstmals einen muslimischen Feldprediger. Der 46-jährige Arbi, der seit langem in Frankreich lebt, werde Verteidigungsministerin **Michele Alliot-Marie** zur Ernennung vorgeschlagen.(kipa)

"Swisseglise": Fortsetzung erwünscht

Von der ersten Schweizer Kirchenmesse berichtet Vera Rüttimann

Weinfelden TG. – Unter dem Namen "Swisseglise" fand vom 10. bis 12. März im thurgauischen Weinfelden die erste Schweizer Kirchenmesse statt. An 65 Ständen präsentierten sich 90 Aussteller mit einer Vielzahl von Produkten und Dienstleistungen für den kirchlichen Bereich.

Die Messe bot ein attraktives Rahmenprogramm und verzeichnete einen grossen Publikumszulauf: Insgesamt wurden rund 7.000 Besucherinnen und Besucher gezählt. In den nächsten Jahren dürfte es deshalb zu Fortsetzungen von Swisseglise kommen.

Kirche und Markt: Zwei Begriffe, die spontan nicht zusammen passen wollen. Dies war auch der Grund, weshalb die "Swisseglise" im Vorfeld für Debattenstoff sorgte. Die Kirche auf den Markt tragen? Wird da nicht Publizität um jeden Preis gesucht? Kommerz statt Glaubensvermittlung? So oder ähnlich wurde mancherorts gefragt. Doch die Swisseglise wollte keine reine Kommerz-Messe sein und präsentierte deshalb dem Publikum neben seinem Marktangebot an den drei Messetagen auch ein anspruchsvolles inhaltliches Programm.

Welt von Religion und Kirche

Multimedial und professionell aufbereitet, präsentierte sich dem Messepublikum der Weg durch die Hallen wie ein bunter Sinnen-Spaziergang durch die Welt von Religion und Kirche. Die Neugierigen konnten wählen zwischen sakralem Kunsthandwerk, Klosterprodukten oder Softwareangeboten für Pfarreihomepages, zwischen Orgelbaufirmen oder Rosenkränzen.

Die Stände der Bildungs- und Reiseanbieter ("Benedikt-Weg") waren ebenso begehrt wie jene der kirchlichen Medien, Verlage und religiösen Gemeinschaften. Doch es sollten in einem anspruchsvollen Rahmenprogramm auch Glaubensfragen und kirchliche Themen zur Sprache kommen.

Grosses Interesse galt deshalb den Rednerpulten, wo prominente Geistliche und Theologen zu Themen der Zeit Stellung nahmen. "Kirche contra Esoterik?" fragte beispielsweise Georg Schmid, der Fachmann für religiöse Bewegungen. Oder Zürcher Jugendseelsorger erzählten vom Aufbau einer katholischen Jugendkirche in Zürich. Den grössten Zulauf hatte aber der deutsche Theologe Fulbert Steffensky mit einer aussergewöhnlichen Konzert-Lesung.

Der bekannte Band-Leader Bo Katzmann an der Swisseglise (Foto: Rüttimann)

Ein weiterer Höhepunkt war der Final zum ersten Schweizer Gospel-Contest. Fabian Egger, Geschäftsführer der Cat-Medien und Mitglied der Jury, sagte in diesem Zusammenhang: "Die Ausstellungsmacher haben sich stark bemüht, ein junges Publikum anzusprechen."

Auftrag nach aussen tragen

"Die Kommunikation des Evangeliums muss heute über die Kirchgemeinden hinaus gehen", sagte Thomas Wipf, Präsident des Rates des Schweizerischen Evangelischen Kirchenbundes, bei seiner Eröffnungsansprache. Die Messe könne deshalb eine Chance nicht nur für den innerkirchlichen Dialog, sondern auch für eine stärkere Präsenz der Kirchen in der Öffentlichkeit mit ihrer dem Leben zugewandten Botschaft sein.

Ein Anliegen auch von Annelisa Kuhn, Kommunikations-Leiterin bei der Bethlehem-Mission, die unterstrich, dass die Kirche ihren Auftrag verstärkt nach aussen hin tragen und somit künftig solche Plattformen wie die Swisseglise verstärkt nützen müsse.

"Ich wünsche mir, dass die Kirche dazu einen Beitrag leisten kann", sagte auch Markus Vogt, Präsident der Swisseglise GmbH, der sich über den ökumenischen Charakter der Messe erfreut zeigte. (kipa)

Gospelchor Flawil

Beim 1. Schweizer Gospel Contest, der im Rahmen von "Swisseglise" organisiert wurde, errang der Gospelchor Flawil (SG) den ersten Platz. Der Chor wurde 1997 gegründet. Er blickt bereits auf eine grosse Aufführungstradition unter anderem in Deutschland zurück. 2004 erschien die erste CD. – Zur Schlussausscheidung waren acht Chöre aus der Schweiz zugelassen. Der Gewinnerchor erhielt eine Förderpreis in der Höhe von 4.000 Franken. (kipa)

In 2 Sätzen

Sondersynode. – Zum Thema "kirchliche Berufungen" führte die Römisch-katholische Landeskirche des Kantons Bern am 11. März in Bern eine Sondersynode durch. Im Zentrum des Anlasses standen Ateliers mit Vertretern und Vertreterinnen einer Vielfalt von kirchlichen Tätigkeiten, und rund zwanzig Personen aus elf unterschiedlichen Berufsfeldern legten Zeugnisse von ihrer Arbeit ab. (kipa)

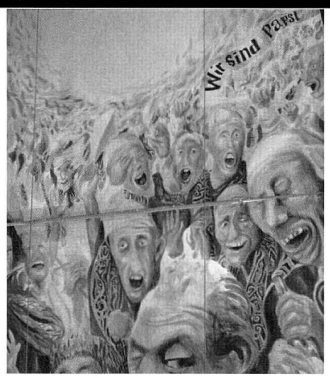
Religion und Kultur. – An der Volksschule im Kanton Zürich soll ein neues Pflichtfach Religion und Kultur eingeführt werden und dabei soll über alle Weltreligionen aufgeklärt werden, das Christentum aber Priorität haben. Anlass zu dieser Reform ist die vor drei Jahren begonnene Auseinandersetzung um die Abschaffung des Faches Biblische Geschichte an der Primarschule und eine Volksinitiative für dessen Wiedereinführung. (kipa)

Konsum. – Die Konsum-Haltung der australischen Jugend prägt einer Studie zufolge zunehmend auch ihre Einstellung zur Religion. Teenager glaubten an Gott immer mehr nur als eine höhere Macht, die man in Problemsituationen um Hilfe bitten könne, so das Ergebnis einer in Sydney veröffentlichten Umfrage der Christian Research Association (CRA) unter Teenagern. (kipa)

Kreuz geschützt. – Ein Kriegerdenkmal mit einem weithin sichtbaren weissen Kreuz soll nun doch nicht dem Neubau einer Moschee in Amsterdam zum Opfer fallen. Nach heftigen Protesten von Bürgern und Vertretern christlicher Kirchen gegen den geplanten Abriss der Gedenkstätte im Stadtteil De Baarsjes hat die niederländischen Hauptstadt entsprechende Pläne zurückgezogen. (kipa)

Einsatz für Gerechtigkeit. – Zum Abschluss des ersten grossen Treffens der Neuen Geistlichen Bewegungen in Lateinamerika am 12. März kündigten Vertreter von mehr als 50 katholischen Initiativen im kolumbianischen Bogota an, dass sie sich stärker politisch engagieren und vor allem für soziale Gerechtigkeit und Frieden einsetzen wollten. Zentrales Thema der Gespräche, die der Päpstliche Laienrat und der Lateinamerikanische Bischofsrat organisierten, war auch der Umgang mit Sekten, die in Lateinamerika an Einfluss gewinnen. (kipa)

Zeitstriche



"Wir sind Papst". *– Was wäre die Basler Fasnacht ohne kirchliche Themen! Die gehören dazu. Dieses Jahr wurde ganz besonders auf den Fall Röschenz eingegangen. Aber auch Benedikt XVI. wurde gewürdigt. Im Bild ein Ausschnitt aus einer Laterne, welche den Spruch "Wir sind Papst" thematisiert. Diese Schlagzeile setzte die deutsche "Bild"-Zeitung nach der Wahl von Joseph Ratzinger zum Papst. (kipa)*

Grosses Engagement

Sitten. – Dem Engagement und der Treue der Schweizergarde begegnet Bundesrat Pascal Couchepin mit grosser Anerkennung.

Der aus dem Kanton Wallis stammende Innenminister sprach am 11. März anlässlich der 500-Jahr-Feier der Garde in der Kathedrale von Sitten.

Couchepin drückte seine Freude darüber aus, dass es die Schweizergarde stets verstanden habe, sich neuen Herausforderungen zu stellen und veränderten Bedingungen anzupassen. Er wünsche sich, dass sie ihre Mission fortsetze, und er wünsche sich dies "für die Ehre der Schweizer Nation".

Aus keiner anderen Schweizer Region kamen in den letzten 180 Jahren so viele Gardisten wie aus dem Kanton Wallis. (kipa)

Weltumspannende Marienandacht

Freiburg i. Ü. – Eine "interaktive" Marienandacht hat am 11. März verschiedene Universitätsstädte in Europa, Afrika, Asien und Nordamerika über Satellit mit Papst Benedikt XVI vereint. In der Schweiz wurde die anlässlich des IV. Europäischen Studententages stattfindende Andacht in der Kathedrale von Freiburg zelebriert.

Rund 600 Gläubige der vier Bistumskantone des Bistums Lausanne-Genf-Freiburg wurden von Bischof Bernard Genoud in der Kathedrale empfangen, um mit dem Papst und den anderen teilnehmenden Städten "den Glauben an einen Gott zu feiern, der die Liebe verkörpert, das Leben schenkt und die brüderliche Vereinigung der Menschheit wünscht". Mittels Satellitenverbindung kam eine Gemeinschaft der Betenden zwischen den Kontinenten zustande. Diese weltumspannenden Marienandachten wurden von Papst Johannes Paul II. ins Leben gerufen. Die Schweiz beteiligte sich erstmals an einer solchen Begegnung. (kipa)

Religiosität und Ressentiments

Zürich. – Es gebe klare Indizien für einen Zusammenhang zwischen Religiosität und allgemeiner Menschenfeindlichkeit. Dies sagt ein nationales Forschungsprojekt, das am 11. März in Zürich vorgestellt worden ist. Datengrundlage bilden 3.000 Interviews mit Fragen zum Mass an Toleranz.

"Nichtreligiöse sind klar weniger rassistisch, weniger sexistisch, wenig homophob, weniger xenophob": Zu diesem Schluss gelangte Sandro Cattacin, Direktor des Soziologischen Instituts der Universität Genf, bei den Untersuchungen mit seinem Forscherteam zum Thema Menschenfeindlichkeit in der Schweiz. Daraus dürfe nun aber nicht der Schluss abgeleitet werden, dass jeder Nichtreligiöse auch tolerant sei. Die Studie zeige aber, dass Nichtreligiöse "generell toleranter" seien. Die Frage sei, so Cattacin, ob es den Kirchen, die als Halt und Orientierung gebende Institutionen weiterhin wichtig blieben, in Zukunft gelinge, "Wesentliches zum Verständnis für die Verschiedenheit in der Gesellschaft beizutragen". Cattacin: "Gelingt es, das eigene Selbstverständnis zu relativieren und einzuräumen, dass die eigene eine von mehreren tragenden Religionen ist?"

Die Studie bestätigte eine antisemitische Grundströmung innerhalb aller grossen religiösen Gruppen in der Schweiz. Es seien "beunruhigend hohe Zahlen", sagte Cattacin. 26 Prozent der Katholiken, 24 Prozent der Protestanten und 28 Prozent der Muslime dächten, die Juden seien für ihre Verfolgung selber verantwortlich. (kipa)

Daten & Termine

1./2. April 2006. – Der Basler Weihbischof Denis Theurillat, innerhalb der Bischofskonferenz für Jugendfragen zuständig, lädt zu den in der Schweiz programmierten Anlässen des Weltjugendtags ein. Sie seien eine gute Gelegenheit, sich an die freudigen Momente des Kölner Jugendtreffens zu erinnern. Der diesjährige Weltjugendtag wird in der Deutschschweiz am ersten April-Wochenende in Einsiedeln durchgeführt. Ein vielgestaltiges Programm mit Gebet, Eucharistiefeier und Musik wird angeboten. Über 500 Jugendliche aus der Deutschschweiz werden zu dem Treffen in Einsiedeln erwartet. (kipa)

14. April 2006. – In St. Gallen führt am Karfreitag zum dritten Mal ein ökumenischer "Kreuzweg der Gegenwart" über Leidensstationen der Gegenwart und durch die Peripherie der Stadt zur griechisch-orthodoxen Kirche. Verschiedene kirchennahe Organisationen der wichtigsten christlichen Konfessionen St. Gallens laden dazu ein. (kipa)

21. August 2006. – Der Kanton Zürich steht vor einem besonderen Jubiläum: Vor 475 Jahren wurde der so genannte Zweite Kappeler Landfrieden zwischen dem unter dem Impuls Zwinglis reformiert gewordenen Zürich und den katholisch verbliebenen Orten in der Zentralschweiz geschlossen. Die drei Landeskirchen des Kantons Zürich laden zum Friedensjubiläum das Parlament des Kantons Zürich in die Kirche des bei der Reformation aufgehobenen Klosters von Kappel am Albis zu einem Festgottesdienst ein. (kipa)

Impressum

Redaktion dieser Ausgabe:
Georges Scherrer
Kipa-Woche erscheint jeden Dienstag und wird von der Katholischen Internationalen Presseagentur in Freiburg (Schweiz) herausgegeben.
Kipa-Woche, Postfach 73, Boulevard de Pérolles 36, CH-1705 Freiburg
Telefon: 026 426 48 21, Fax: 026 426 48 00,
kipa@kipa-apic.ch, www.kipa-apic.ch
Abonnemente:
Telefon: 026 426 48 31, Fax: 026 426 48 30
administration@kipa-apic.ch
Jahresabonnement: Fr. 125.- (inkl. MWST), per E-Mail als PDF-Datei Fr. 65.-.
Für Zahlungen: Post-Konto 17-337-2
Ein Nachdruck (ganz oder teilweise) in Publikationen ist honorarpflichtig und nur mit Quellenangabe möglich.

bote für Menschen, die sich aus den verschiedensten Gründen im Stadtzentrum aufhalten. «Sie denken auch an diejenigen, die keine feste Bindung zu einer Ortsgemeinde haben.»[4]

Keine Pfarrkirchen

City-Kirchen sind in der Regel keine Pfarreien, jedenfalls keine herkömmlichen. In sie kommen die Leute nicht, weil sie auf dem jeweiligen Gemeindegebiet wohnen, auf dem Territorium der Pfarrei leben. Gleichwohl kann sich auch in ihnen «eine kleine Restgemeinde von Menschen, die im Innenstadtbereich tatsächlich noch wohnen, versammeln». «Aber im Übrigen», so meint ein deutscher evangelischer Theologe, «müssen gerade diese Kirchen Raum geben für Menschen, die sich nicht an örtliche Kirchengemeinden binden wollen, die nicht regelmässig, sondern nur gelegentlich zum Gottesdienst gehen, die das besondere Erlebnis im Gottesdienst suchen, auch das einmal in besonderer Weise geprägte ästhetische Ereignis.»[5] City-Kirchen also als Zufluchtsorte der Bindungsscheuen, als Orte des Unverbindlichen, Wallfahrtsstätten der Erlebnisgesellschaft? Jedenfalls bleibt festzuhalten: Sie sind von ihrer Struktur her eher Personalgemeinden als Pfarrgemeinden. In diese Gotteshäuser kommen Menschen nicht, weil sie in ihrem Umkreis wohnen, sondern weil sie bewusst und aus freien Stücken, aus bestimmten Gründen und aufgrund bestimmter Erfahrungen und Optionen in diese Kirche gehen. Menschen betreten diese Kirchen, weil sie dort entweder als Passanten zufällig vorbeikommen, von einem Angebot angesprochen werden, weil sie hier eine unverbindliche, offene Form von Spiritualität erwarten oder auch eine Art kirchlicher Wahlheimat mit selbstbestimmter Verbindlichkeit suchen und finden.

2. Modelle

City-Kirchen setzen je nach ihrem Kontext, Selbstverständnis und ihrer Ausrichtung recht unterschiedliche Akzente. Das soll an ein paar Beispielen gezeigt werden. Schauen wir uns etwa die Offene Kirche Elisabethen in Basel an, so treffen wir auf ein vielfältiges «Experimentierfeld für aktuelle, welt- und menschenbezogene Formen von Spiritualität».[6] In ökumenischer Trägerschaft und ausgerichtet auf eine möglichst breite Ökumene sucht diese in vielerlei Hinsicht offene Kirche «den Grenzverkehr und die Begegnung mit der zeitgenössischen Religiosität, der zeitgenössischen Kultur (Musik, Kunst, Literatur…) und den aktuellen gesellschaftlichen und sozialen Fragen».[7] Dies geschieht in regelmässigen Gottesdiensten, so einem monatlichen öffentlichen Gottesdienst der Lesbischen und Schwulen Basiskirche, in einer ganzen Bandbreite von Meditationsformen im Rahmen des ebenfalls monatlichen «Tags der Achtsamkeit», im Handauflegen und in Heilungsfeiern, in der persönlichen Seelsorge, in Konzerten, Performances, Ausstellungen, Lesungen, Vorträgen und Podien. Es handelt sich zumeist um basisorientierte Aktivitäten. Sie bringen kirchliche marginalisierte bzw. exkommunizierte Menschen zusammen, behandeln gesellschaftlich unbequeme Themen und religiös-kulturell alternative bis anstössige Traktanden; sie bedienen sich dabei bisweilen spirituell bzw. künstlerisch unkonventioneller Ausdrucksformen. Diese «Kirche für Kirchenferne» sieht sich als «eine post-eucharistische Kirche, in der die Gottesebenbildlichkeit jedes Menschen im Zentrum ihrer gelebten Spiritualität steht».[8] Die Offene Kirche Basel setzt ganz entschieden auf ebenso niederschwellige wie gastfreundschaftliche Präsenz, welche nicht zuletzt darin zum Ausdruck kommt, dass an sechs Tagen der Woche Frauen und Männer vom Präsenzdienst anwesend sind und für Gespräche zur Verfügung stehen.

Ganz selbstverständliche katholische Liturgie

Eine andere Art von City-Kirche stellt die Liebfrauenkirche in Frankfurt am Main dar. Das im hektischen Zentrum der Frankfurter City gelegene, wunderschöne romanische Gebäude aus dem 13. Jahrhundert ist Pfarr-, Kloster-, Wallfahrts- und Citykirche zugleich. Während die Pfarrei nur noch 300 Gemeindemitglieder zählt, kommen täglich über 1000 Menschen in die Kirche. Liebfrauen steht für «eine offene Präsenz in der City»[9], was zunächst bedeutet, dass Kirche und Klosterhof täglich von morgens 5.30 Uhr bis abends 21.00 Uhr offen sind und zum Gebet, Gespräch, Gottesdienst, zur Stille, Andacht und zum Austausch einladen. Zum Für Anliegen oder zum seelsorgerlichen Gespräch stehen zehn Kapuziner, drei Franziskanerinnen und eine Gruppe von Freiwilligen, die den «Kirchenempfang» bilden, zur Verfügung. Jeden Morgen gibt es im Franziskustreff ein stark frequentiertes Frühstück für Obdachlose. Liebfrauen legt grossen Wert auf diesen Dienst an den Armen, gleichfalls auf eine ansprechende Gottesdienstkultur. Ohne Experimente wird hier ganz selbstverständlich katholische Liturgie gefeiert mit Sinn für Rituale und Symbole. Die drei werktäglichen Gottesdienste, darunter ein Gebet am Mittag, sind in der Regel gut besucht. Von den sechs Gottesdiensten am Sonntag sind die meisten berstend voll. Liebfrauen – das ist offenbar ein ansprechender und einladender Ort, eine Insel der Besinnung mitten im Grossstadtdschungel, «eine Oase der Stille und ein Lernort des Glaubens».[10] Von der Anziehungskraft dieser City-Kirche zeugt nicht zuletzt die Tatsache, dass vor der Muttergottesstatute im Klosterhof täglich um die 1300 Kerzen angezündet werden. Nicht nur «das Anliegenbuch bei der Madonna ist jeden Abend voll mit Bitte, Lob und Dank in den verschiedensten Sprachen dieser Erde». Die Madonna gibt es mitsamt elektronisch

[4] Ebd.
[5] Karl-Fritz Daiber: Kirche in der Stadt – Religion in der Stadt, in: KuKi 55 (1992), 180–182, 182.
[6] Die Offene Kirche Elisabethen schafft Raum…, in: www.offenekirche.ch/basel/info.
[7] Grundsätze, in: www.offenekirche.ch/basel/info.
[8] Eva Südbeck-Baur: Ich bin da, in: ferment (46) 2005, H. 1: Wo Kirche lebt, 28.
[9] Christophorus Goedereis: Mittendrin im Megatrend Religion. 10 Jahre Cityseelsorge in Liebfrauen, Frankfurt am Main, in: Erich Purk (Hrsg.): Ortswechsel. Auf neue Art Kirche sein. Stuttgart 2003, 76–87, hier: 79.
[10] Ebd.

PASTORAL

anzündbaren Kerzen und Anliegenbuch auch in virtueller Form im Internet. An der Liebfrauenkirche hat sich inzwischen zudem eine höchst emsige Internetseelsorge etabliert.[11]

Oase der Einkehr

Noch einmal anders stellt sich die Situation für das dritte Beispiel dar: die St.-Hedwigs-Kathedrale in Berlin. Der am Forum Fridericianum gelegene Rundbau ist Bischofskirche, Grabeskirche des von den Nazis verfolgten Dompropsts Bernhard Lichtenberg und City-Kirche an allerbester Adresse im Osten von Berlin. Sie ist zugleich eine «Oase der Einkehr», an der Citypastoral betrieben wird. Diese hat das breite Spektrum der Besucherinnen und Besucher dieses Gotteshauses im Blick, der historisch oder kunsthistorisch interessierten Touristen, der liturgisch und seelsorglich Angesprochenen, der religiös Suchenden wie der regelmässigen Besucher aus der Stadt und dem Umland. Sie suchen, so der Dompfarrer, «Gottesdienste, die sie anonym mitfeiern können, Predigten, die ihren Glauben stärken und ihnen leben helfen, Gespräche mit kompetenten Gesprächspartnern, die zu nichts verpflichten, gelegentlich eine Gemeinschaft, zu der sie gehören können».[12] Die St.-Hedwigs-Kathedrale ist ein Publikumsmagnet vor allem auch wegen ihrer ebenso umfangreichen wie hoch stehenden Kirchenmusik mit diversen Musikensembles und Chören, welche alte Musik genauso pflegen wie sie zeitgenössische Musica Sacra zu erschliessen suchen. Hier gibt es zudem ein Kathedralforum, in dem etwa Glaubenskurse stattfinden sowie brennende gesellschaftliche wie kirchliche Fragen diskutiert werden. In der Krypta von St. Hedwig wird, für eine Bischofskirche ungewöhnlich, jeden Freitag eine politisch-theologische City-Vigil gehalten. In diesem Gebet geht es darum, «sich durch Gebet am gesellschaftlichen Leben zu beteiligen» und wie Bernhard Lichtenberg «aktuelle Opfer» politischer Macht, Gewalt und Willkür «beim Namen zu nennen», «damit im Raum der Kirche Öffentlichkeit» herzustellen und «für die Opfer zu Gott»[13] zu beten.

Keine besonderen Angebote und doch attraktiv

Für die Hedwigs-Kathedrale dürfte vieles von dem zutreffen, was am Ende der eingangs erwähnten theologischen Doktorarbeit über City-Kirchen festgehalten wird, wenn es heisst: «Die ausgezeichneten Chancen der zentralen Citykirchen werden wahrgenommen, indem dorthin die besten Kräfte berufen werden: Hier spielen hervorragende Kirchenmusiker die Orgel, hier singen die besten Chöre, hier predigen die bekanntesten Prediger, darunter der Bischof. Es bedarf keiner besonderen Angebote und auch keines ausgeprägten konfessionellen Profils. Die Gottesdienste und Andachten, die Kirchenkonzerte und die täglichen Öffnungszeiten reichen aus, dass diese Citykirche funktioniert.»[14]

3. Möglichkeiten

Wie sieht nun die Situation hier in Luzern aus? Von ihrem innerstädtischen Ort, ihrer exponierten Lage im Zentrum der Stadt direkt an der Reuss, von ihrem beeindruckenden Bau, ihrer imposanten Barockarchitektur, ihrem strahlend hellen Innenraum her ist die Jesuitenkirche sicherlich eine City-Kirche mit Ausstrahlung. Nicht umsonst wird sie täglich von Hunderten von Touristen aus aller Welt besucht oder besser besichtigt. Ob diese, von ihren City-Guides geführt, eher den Eindruck eines musealen kunsthistorischen als eines lebendigen kirchlichen Ortes erhalten, sei dahingestellt.

Die Luzerner Jesuitenkirche mit liturgischer Anziehungskraft

Die Jesuitenkirche ist, Gott sei Dank, nicht nur eine touristische Attraktion; sie besitzt – gerade auch für interessierte Touristinnen und Touristen – eine liturgische Anziehungskraft. Die ansprechende und theo-

Hochschulseelsorge Luzern

Der nebenstehend von Prof. Edmund Arens geäusserte Wunsch, dass die Jesuitenkirche Luzern sich zu einer Hochschulkirche entwickeln möge, wird nach wichtigen Entscheiden im Herbst 2005 Wirklichkeit: Für die Luzerner Studierenden richteten die drei Landeskirchen im Kanton Luzern auf den 1. Januar 2006 hin eine Hochschulseelsorge ein, die neben Gottesdiensten und anderen religiösen Anlässen auch persönliche Beratungen für Studierende an der Universität und an den Fachhochschulen vorsieht. Von den jährlichen Gesamtkosten von 230 000 Franken für die Luzerner Hochschulseelsorge trägt die römisch-katholische Landeskirche des Kantons Luzern 130 000 Franken.

Die Hochschulseelsorge Luzern erfolgt in Verbindung mit der Präfektur der Jesuitenkirche. Im Oktober 2005 ernannte der Luzerner Regierungsrat den 57-jährigen Hansruedi Kleiber zum neuen Präfekten der Luzerner Jesuitenkirche. Der frühere Basler Studentenpfarrer war 1999 bis 2005 Provinzial der Schweizer Jesuiten. Erstmals seit über 150 Jahren trägt somit seit dem 1. Januar 2006 wieder ein Jesuit die Verantwortung für die Luzerner Jesuitenkirche. Voraussichtlich ab Herbst 2006 wird ein weiterer Jesuit die neu geschaffene Stelle eines Luzerner Hochschulseelsorgers übernehmen. In den Städten Basel, Bern, Genf und Zürich sind ebenfalls Jesuiten in der Hochschulseelsorge tätig. Auch in Freiburg und St. Gallen wird eine Hochschulseelsorge geführt.

Urban Fink-Wagner

[11] Vgl. Paulus Terwitte: «... und werde auch in Zukunft mal hereinschauen». Bruder Paulus «goes online», in: Purk, Ortswechsel (wie Anm. 9), 119–127; dazu: www.liebfrauen.net und www.bruder-paulus.de.

[12] Alfons Kruck: Oase zur Einkehr. Citypastoral an der St.-Hedwigs-Kathedrale, in: Andreas Herzig / Burkard Sauermost (Hrsg.): ...unterm Himmel über Berlin. Glauben in der Stadt. Berlin 2001, 178–179, hier 179.

[13] Klaus Mertes: City-Vigil in St. Hedwig, in: Herzig-Sauermost, Berlin (wie Anm. 12), 119–122, hier: 119.

[14] Löwe, Citykirchen (wie Anm. 2), 449 f.

logisch-liturgisch anspruchsvolle Gottesdienstkultur dürfte denn auch ein Hauptgrund sein, weshalb die fünf Sonntagsgottesdienste gut bis sehr besucht sind. Zu den Besucherinnen und Besuchern zählen Leute, die hier ihre kirchliche Wahlheimat gefunden haben, sowohl solche aus der Stadt, die an ihre Pfarreien den Anschluss verloren haben, als auch Menschen aus der Agglomeration, die neben ihrer Pfarrgemeinde hin und wieder oder immer wieder die Jesuitenkirche aufsuchen. Manche legen beträchtliche Distanzen zurück, um hier Gottesdienst zu feiern. Was die in der Jesuitenkirche versammelte Personalgemeinde mit offenen Rändern und Grenzen anziehen und ansprechen dürfte, sind der offene, unklerikale Geist, das offene, keiner Gesichts- und Kommunionzulassungskontrolle unterliegende konziliare Klima eucharistischer Gastfreundschaft, das durch den Präfekten, die beteiligten Priester, Predigerinnen und Prediger vermittelt wird. Der von Jesu befreiender Gottesbotschaft und Glaubenspraxis geprägte Geist dieser Kirche hängt wohl auch damit zusammen, dass hier Professorinnen und Professoren der Theologischen Fakultät der Universität Luzern Sonntag für Sonntag liturgisch tätig sind. Als City-Kirche ist die Jesuitenkirche zuallererst eine offene Einladung an alle, eine Einladung zum gemeinsamen Gottesdienst an Überzeugte und Zaudernde, Suchende und Engagierte, an Kirchenfans und Kirchenferne.

Die Luzerner Jesuitenkirche als Ort kirchlicher Kunst

Die Jesuitenkirche ist zugleich ein herausragender Ort kirchlicher Kunst. Hier wird auf hohem Niveau nicht nur die grosse, Jahrhunderte alte Tradition der Musica Sacra vom Gregorianischen Choral bis zu Messiaen gepflegt und im Rahmen lebendiger Liturgie vergegenwärtigt. Hier haben auch inspirierende musikalische Meditationen und kontrastreiche Dialoge zwischen Gregorianik und Jazz ihren Platz.[15] Die Intensität und Qualität des kirchenmusikalischen Engagements qualifiziert die Jesuitenkirche zweifellos als eine City-Kirche. Ich sehe darin im künstlerisch hochkarätigen Umfeld Luzern ein überzeugendes Zeugnis kultureller Diakonie.[16]

Was die Bezeichnung als City-Kirche für die Jesuitenkirche gleichwohl als problematisch erscheinen lässt: hier fehlt das für City-Kirchen wichtige Moment der niederschwelligen Möglichkeit zum unverbindlichen Gespräch an der Cafébar. Hier existieren weder ein «Kirchenempfang» noch ein «Präsenzdienst» von Freiwilligen, welche als Ansprechpersonen von der belanglosen Plauderei bis zum seelsorglichen Gespräch zur Verfügung stehen. Des Weiteren fehlt hier ein Forum zur Auseinandersetzung mit aktuellen gesellschaftlichen und Glaubensfragen, der öffentlichen Meinungsbildung sowie der spirituellen Weiterbildung in Glaubensdingen. Und der für das kirchliche Leben unverzichtbare Zweig der sozialen und politischen Diakonie und Solidarität[17] zeigt hier – in Form von finanzieller und ideeller Unterstützung etwa der Gassenarbeit Luzern – allenfalls zarte Knospen.

Die Luzerner Jesuitenkirche als Hochschulkirche

Eine City-Kirche braucht Profil, Präsenz, Partizipation und Perspektiven. Aus meiner Sicht läge es für die Jesuitenkirche Luzern nahe, sich in Richtung Hochschulkirche zu profilieren. Als Kirche, die schon heute in enger Verbindung sowohl mit der Theologischen Fakultät der Universität als auch mit der Musikhochschule Luzern steht, könnte sie am expandierenden Hochschulstandort Luzern zu einem Ort werden, an dem Universität und andere Hochschulen wie bisher und verstärkt präsent sind. Dazu zählen zum einen öffentliche Anlässe: Semestereröffnungsgottesdienst, Dies academicus, Gedächtnis ihrer Verstorbenen, Otto-Karrer-Vorlesung, Fastenvorträge usw. Zum anderen wären mit Blick auf eine studentische bzw. akademische Zielgruppe zum Beispiel alternative Abendgottesdienste, Kurzmeditationen über Mittag, Konzerte und musikalische Performances, Prominentenvorträge und spirituell-intellektuelle Anregungen denkbar. Dadurch würde Kirche in der Luzerner Hochschullandschaft präsent, öffentlich sichtbar und (be)greifbar als eine Gotteszeugin, welche auch im universitären Milieu ihren Ort hat.

Ob es zu einer City- und/oder Hochschul-Kirche kommt und wie sich diese entwickelt, das hängt allerdings ganz entscheidend davon ab, ob sich Personen finden, die mit ihrem Einsatz, ihrer Begeisterung, ihrer Präsenz für ein solches Projekt einstehen. Dazu braucht es nicht nur kreative Hauptamtliche, sondern vor allem Freiwillige, welche unkonventionelle Wege gehen, um anderen Menschen zu begegnen, mit ihnen spirituelle Erfahrungen zu machen und Gottes Gegenwart zu feiern als Kirche in der Stadt.

Edmund Arens

Otto-Karrer-Vorlesung 2006

Zum Thema «Globalisierung der Verwantwortung. Mehr Menschlichkeit für die Menschheit», referiert Cornelio Sommaruga. Cornelio Sommaruga, ehemaliger Präsident des IKRK (bis 1999) ist Präsident von Initiativen der Veränderung, Caux, Präsident des Genfer Internationalen Zentrums für humanitäre Minenräumung und Präsident der Karl-Popper-Stiftung.
Diakonie war von Anfang an eine treibende Kraft in der Ökumene. Das Thema der diesjärigen Otto-Karrer-Vorlesung geht der Schnittstelle nach, die der Einsatz aller christlichen Kirchen für Gerechtigkeit und Frieden mit allen humanitären Organisationen verbindet.
Datum: Dienstag, 2. Mai 2006, 18.15 Uhr. Ort: Jesuitenkirche, Bahnhofstrasse 11a, Luzern. Die Veranstaltung ist öffentlich, der Eintritt ist frei. Im Anschluss daran findet im Foyer des Universitätsgebäudes an der Pfistergasse 20 ein Apéro statt. Anmeldung bis 26. April 2006 an wolfgang.mueller@unilu.ch oder per Fax an +41 41 228 72 32.

[15] Vgl. etwa die CD «Kontraste. Gregorianik und Jazz im Dialog» der Schola Romana Lucernensis mit drei Jazzmusikern der Musikhochschule Luzern. Aufführung und CD-Taufe am 14. November 2004 in der Jesuitenkirche.

[16] Marco Brandazza / Bernhard Hangartner / Alois Koch (Hrsg.): Geistliche Musik und die Jesuitenkirche Luzern. Festschrift 20 Jahre Collegium Musicum. Luzern 2002.

[17] Vgl. die diesbezüglich eindrucksvolle Darstellung bei Bernhard Lübbering: Citygemeinde in Recklinghausen. Geistliches Zentrum in der Stadtmitte, in: Purk, Ortswechsel (wie Anm. 9), 88–95; dazu: Norbert Mette: Gastkirche – mitten in der Stadt, in: Orientierung 55 (1991), 73–76.

AMTLICHER TEIL

ALLE BISTÜMER

Weltjugendtag in der Schweiz mit Kölner Enthusiasmus

Unter dem Motto «Dein Wort ist meinem Fuss eine Leuchte, ein Licht für meine Pfade» (Ps 119,105) wird der 21. Weltjugendtag auch in der Schweiz gebührend gefeiert. Das Treffen ist eine gute Gelegenheit, sich an die freudigen Momente des Kölner Jugendtreffens zu erinnern.

Auch Jugendbischof Denis Theurillat hofft wie Papst Benedikt XVI., dass sich der Enthusiasmus und die Freude, die die Teilnehmer des Weltjugendtages in Köln im vergangenen Sommer erlebt haben, beim bevorstehenden Weltjugendtag im April fortsetzen wird.

Der 21. Weltjugendtag wird in der Deutschschweiz am Wochenende vom 1. und 2. April in Einsiedeln durchgeführt. Während den beiden Tagen wird in der Klosterkirche ein abwechslungsreiches Programm mit Gebet, Eucharistiefeier und Musik angeboten.

Über 500 Jugendliche aus der Deutschschweiz treffen sich an diesem Wochenende in Einsiedeln, um gemeinsam auf die Entdeckungsreise nach ihrem Glauben zu gehen.

In der Westschweiz und im Tessin

Die Flamme der Begeisterung, die im vergangenen Jahr in Köln entzündet wurde, wird auch in der Westschweiz neu entfachen. Die Jugendlichen werden sich nämlich am Wochenende vom 8. und 9. April an den Gestaden des Neuenburgersees treffen.

Neben einem Unterhaltungsprogramm werden auch Gebet und Katechese von Jugendbischof Denis Theurillat am Palmsonntag nicht fehlen.

Im Tessin wird der 21. Weltjugendtag am 8. April in Lugano gefeiert.

Internationales Treffen in Sydney

Jugendbischof Denis Theurillat freut sich auf die Anlässe in der Schweiz und lädt alle Jugendlichen ein, an den Zusammenkünften teilzunehmen.

Der nächste grosse Weltjugendtag mit einem internationalen Treffen findet 2008 in Sydney statt. Die Vorbereitungen auf dieses Ereignis haben bereits begonnen.

Mario Galgano
Informationsbeauftragter der SBK

Zu Ihrer Information: Weitere Angaben zu den Anlässen finden Sie unter der Internet-Adresse: www.weltjugendtag.ch (Treffen in Einsiedeln) und www.jmj.ch (Treffen in Neuchâtel).

BISTUM BASEL

Diakonatsweihe

Am Sonntag, 5. März 2006, hat Weihbischof Msgr. Martin Gächter in der Pfarrkirche St. Wendelin in Dulliken die Diakonatsweihe im Hinblick auf Priesterweihe gespendet an Herrn Dr. phil. *Josef Schenker,* Dulliken.

Bischöfliche Kanzlei
Hans Stauffer, Sekretär

Ernennung

Diakon *Angelo Luciani-Tulonen* als Gemeindeleiter für die Pfarrei Maria Mittlerin Gelterkinden (BL) per 12. März 2006.

Chrisam-Messe

Am Montag in der Karwoche, 10. April 2006, feiert Bischof Kurt Koch zusammen mit dem Presbyterium und den Seelsorgerinnen und Seelsorgern des Bistums um 10.45 Uhr die Chrisam-Messe in der St.-Ursen-Kathedrale. In diesem Gottesdienst weiht der Bischof das Öl für die Krankensalbung, das Katechumenenöl für die Taufe sowie den Chrisam für Taufe und Firmung, für Weihen und Konsekrationen.

Ein herzlicher Willkomm gilt den Priestern und Diakonen, welche ein Jubiläum ihrer Weihe feiern. Ein weiterer Willkommensgruss allen Seelsorgerinnen und Seelsorgern, Katechetinnen und Katecheten sowie den Angehörigen der Ordensgemeinschaften.

Alle Gläubigen, die den Gottesdienst mitfeiern wollen, sind dazu herzlich eingeladen.

Bischöfliche Kanzlei
Dominique Bussmann, Kanzler

Gemeindeleitende der Bistumsregion St. Urs diskutieren den PEP

Diözesanbischof Kurt Koch lud am Donnerstag, den 2. März 2006, die Gemeindeleiterinnen und Gemeindeleiter der Bistumsregion St. Urs zur Begegnung zum Thema Strukturen und Personalkonzeption des Pastoralen Entwicklungsplanes Bistum Basel nach Olten ein.

Die Bistumsregionalleitung St. Urs konnte um die 70 Gemeindeleitenden aus der Bistumsregion im Pfarrsaal St. Martin Olten zu dieser Begegnung willkommen heissen. Bischof Kurt Koch betonte, dass der Pastorale Entwicklungsplan (PEP) Antworten geben wolle auf die Veränderungen in der Gesellschaft und damit auf die neuen Herausforderungen für eine fruchtbare Pastoral. Es sei für ihn deshalb wichtig, ihre Stimmen auch zu den Strukturfragen im Pastoralen Entwicklungsplan anzuhören.

Die Projektverantwortlichen zeigten die Schwerpunkte dieses zukunftgerichteten Projektes auf. Durch geeignete Strukturen und eine neu überdachte Personalkonzeption soll eine optimale Pastoral zu Gunsten aller ermöglicht werden. Die Bistumsleitung will durch Planung von sog. Pastoralräumen, die eine bis mehrere Pfarreien umfassen können, nicht bloss dem Personalmangel begegnen, sondern vor allem durch intensivere Zusammenarbeit in Verbänden von Pfarreien die zukünftige Seelsorge gestalten.

Fragerunde

Im offenen Gespräch wurden Unterstützung für das Projekt, Verständnis für notwendige Veränderungen, aber auch Fragen und Bedenken angemeldet.

Wie werden Pastoralräume gebildet?

Zuerst werden diese Räume innerhalb der Dekanate umschrieben – ausgehend von den Lebensräumen der Menschen, den bestehenden Pfarreien, den staatskirchenrechtlichen und politischen Grenzen. Die Grösse eines Pastoralraumes soll überschaubar sein gemessen an einer sinnvollen Grösse der Leitungsteams. Der letzte Entscheid für die Errichtung der Pastoralräume liegt beim Bischof. Die Laienräte und die staatskirchenrechtlichen Instanzen werden auf allen Ebenen mit einbezogen. Wo ein Pastoralraum mehrere Kirchgemeinden umfassen wird, können für die Besoldung des Personals Zweckverbände gebildet werden. Die Pfarrwahlrechte sollen erhalten bleiben, jedoch sinnvoll angewendet werden.

Beziehung Pastoralräume – Dekanate?

Die Bedeutung der Dekanate und die Aufgaben und Kompetenzen der Dekanatsleitungen bleiben im Wesentlichen dieselben, doch werden Letztere entlastet.

Territoriale und kategoriale Seelsorge?

Im Pastoralraum eröffnen sich für die Seelsorgenden viele erweiterte Möglichkeiten, die Seelsorge wahrzunehmen; so können zum Beispiel Sozialdienste, Jugendarbeit und andere Spezialseelsorge professioneller organisiert werden. Dabei soll jedoch die Beziehung zu den Betroffenen erhalten bleiben.

Viele zusätzliche Stunden für Sitzungen der Pastoralraumteams?

Im Pastoralraumteam sollen umfassende Verantwortlichkeit delegiert und möglichst nur

Grundsatzfragen traktandiert werden. Solche Sitzungen haben auch spirituelle und theologische Ausrichtung. Jedoch sollen die operativen praktischen Anliegen weiterhin in den Pfarreien gelöst werden.

Was heisst leiten in der Kirche?
Der eigentliche Leiter in der Kirche ist Jesus Christus. Durch Weihe und Ordination wird sichtbar, dass Christus das eigentliche Zentrum der Kirche ist. Dies kommt besonders deutlich in der Eucharistie zum Ausdruck.

Viele neue Begriffe?
Neue Verhältnisse sollen auch deutlich bezeichnet werden. Ein Pastoralraum baut zwar auf dem heutigen Seelsorgeverband auf, doch ist die Zusammenarbeit verbindlich. Mit der ausserordentlichen Leitung von Pfarreien und Pastoralräumen haben wir keine idealen Verhältnisse; daher finden wir auch keine idealen Begriffe.

Wie geht es weiter?
Bis Anfang April finden weitere Begegnungen mit Gemeindeleitenden und Pastoralassistenten/Pastoralassistentinnen der Bistumsregionen statt. Aufgrund der Rückmeldungen werden die Unterlagen bis Ende April überarbeitet. Dann geht der PEP bis Ende Juni in die Vernehmlassung in den diözesanen Räten. Danach erfolgt die Endredaktion der Dokumente.
Zum Abschluss des PEP gibt es eine kleine Feier am Christkönigsfest. Aber – Abschluss der Dokumente heisst hier Beginn der praktischen Umsetzung!

Hans-E. Ellenberger
Informationsbeauftragter

Die aktuellen Leitsätze des PEP und die Rückmeldungen aus den Dekanatsfortbildungskursen und Hearings finden Sie auf unserer Homepage unter www.bistum-basel.ch/seite.php?na=2,4,0,0,d.

Ausschreibung
Die auf den 1. Oktober 2006 vakant werdende Pfarrstelle *Maria Himmelfahrt Burgdorf* (BE) wird für einen Pfarrer zur Wiederbesetzung ausgeschrieben (siehe Inserat).
Interessierte Personen melden sich bitte bis 7. April 2006 beim Diözesanen Personalamt, Baselstrasse 58, 4500 Solothurn, oder per E-Mail personalamt@bistum-basel.ch.

ORDEN UND KONGREGATIONEN

Im Herrn verschieden
Sebastian Kühne SMB
Im Missionshaus Bethlehem Immensee starb am 9. Februar 2006 Sebastian Kühne von Rieden (SG). Geboren am 15. November 1920, schloss er sich 1945 der Missionsgesellschaft Bethlehem an und wurde am 18. März 1951 zum Priester geweiht. Nach dem Erwerb des Teacher's Certificate (Lehramtspatent) in London reiste er 1954 nach Zimbabwe (dem damaligen Südrhodesien) aus. In der Diözese Gweru wirkte er in verschiedenen Missionszentren als Lehrer an höheren Schulen und als Seelsorger. 1986 kehrte er in die Schweiz zurück und war während 15 Jahren Betagtenseelsorger im Elisabethenheim der Spitalschwestern von Luzern. Seit 2001 genoss er seinen Ruhestand im Missionshaus Bethlehem, wo er im Sommer 2005 einen Streifschlag erlitt, der ihn weitgehend lähmte. Er wurde am 13. Februar 2006 auf dem Friedhof der Missionsgesellschaft in Immensee begraben.

BÜCHER

Rom, katholische Reform und Barock

Dieter J. Weiss: Katholische Reform und Gegenreformation. Ein Überblick. (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Darmstadt 2005, 216 Seiten.
Anne Karsten und Volker Reinhardt: Kardinäle, Künstler, Kurtisanen. Wahre Geschichten aus dem päpstlichen Rom. (Wissenschaftliche Buchgesellschaft) Darmstadt 2004, 207 Seiten.
Wie vieles, was in Schule oder Studium mal gelernt wurde, gehört die «Katholische Reform und Gegenreformation» zwar zum Wissen, dies aber oft eher rudimentär denn detailliert. Von daher lohnt sich die Lektüre des knapp zweihundertseitigen Überblicks allemal.
Viele überraschende Einzelheiten, die gleichwohl nicht den Blick auf die grossen Zusammenhänge verstellen und den Lesenden oft auch an die kirchliche Situation (und Reformstau?) von heute gemahnen. Die Geschichte zeigt, wie päpstliche Reaktionen auf Einzelanliegen zwar sachrichtig und entgegenkommend sein können – aber schlicht zu spät und von den Fakten überholt (Bsp. Laienkelch S. 39 und 93). Auch sind kirchliche Schuldbekenntnisse nicht neueren Datums; schon Papst Hadrian VI. beklagte die Schuld der Kirche und Kurie an der Spaltung – wohlbemerkt: der Kirche, und nicht einzelner Mitglieder, wie heutzutage zu formulieren gepflegt wird. Auch der Priestermangel ist keine neue Erscheinung – viele Reformbestrebungen krankten am Mangel gut ausgebildeter Priester oder an Seelsorgepersonal überhaupt. Franz von Sales legte deshalb seinen Priestern die Wissenschaft als achtes Sakrament ans Herz (S. 129).
Dieser Wunsch geht meines Erachtens auch in Erfüllung, wenn nach Studienende Mann/Frau versucht, theologisch à jour zu bleiben, vielleicht auch mal mit einer kirchengeschichtlichen Auffrischung, etwa der Lektüre des besprochenen Buchs! Schlagwörter, wie die Einheitlichkeit der Kirche, werden ebenfalls relativiert. Auch nach dem Tridentinum blieb sehr vieles regional unterschiedlich und ermöglichte gerade so die Zukunftsfähigkeit des Katholizismus. Während die Reformation viele Humanisten abgeschreckt hatte, gelang der katholischen Reform mit der Anthropolgie des Tridentinums ein wesentlicher Beitrag zur Geschichte der Menschlichkeit (vgl. S. 48) – während beispielsweise die tridentinischen Visitationen «wichtige Elemente für den Aufbau des frühneuzeitlichen modernen Verwaltungsstaates» (S. 131) beitrugen. Kirchengeschichte ist oft auch Weltgeschichte (und der Autor zumal Professor für Bayrische Landesgeschichte).
Der dichte Band ist klar gegliedert, mit vorangestellter Chronologie wichtiger Daten bei jedem der 7 Hauptkapitel. Diese werden gerahmt durch eine knappe Epochendiskussion und den Ausblick in den Barockkatholizismus. Wichtige Themen/Kapitel sind (in Auswahl): Spätmittelalterliche Reformansätze, Reformation und katholische Abwehr, das Konzil von Trient (und seine Umsetzungen), die Gegenreformation und der konfessionelle Fürstenstaat. Gliederung, Inhaltsverzeichnis und Register lassen den Band auch als Nachschlagewerk gebrauchen. Einziges wünschbares Zückerchen wäre für mich ein Kapitel gewesen, wie die reformatorischen Kirchen auf die katholischen Reformen reagiert hatten, etwa erste «vorökumenische» Ideen in Mitteldeutschland. Aber das gehört definitiv ins Kapitel Barock (Bsp. Bachs Credo-Vertonung u. a.).
Als Dessert für die eher anspruchsvolle Lektüre böten sich dann Streifzüge ins päpstliche Rom an, mit süffisant geschriebenen, aber historisch sauber recherchierten kirchengeschichtlichen Reminiszenzen. Köstlich etwa, wie in aktueller «Börsen- und Managersprache» die Sanierung päpstlicher Finanzen («Mani pulite anno 1676»; S. 39) geschildert werden – und ein Denkzettel, wohin «Shareholder-Value-Denken» (damals im 17. Jahrhundert) heute führen kann (vgl. S. 186).
Überhaupt besticht diese erzähl- und detailfreudige Kirchengeschichte mit expliziten und impliziten Querverweisen in unsere Gegenwart: in und ausserhalb der Kirche. Schlicht lesenswert!

Thomas Markus Meier

Das echte Bild

Hans Belting: Das echte Bild. (Ch. Beck) München 2005, 240 Seiten.
Der Streit um die Mohammed-Karikaturen zeigt auch eines: den unterschiedlichen Bildgebrauch in Ost und West oder, wie es im Untertitel heisst: «Bildfragen als Glaubensfragen». Geradezu eine Überlebensfrage der Religion sei es, wie sie sich heute in den neuen Massenmedien darstellen könne, meint der Kunstgeschichtler und Medienwissenschafter Hans Belting (S. 13).
Wo er einen der letzten grossen Römer, Boethius, zitiert, und meint, dieser hätte mit geschärftem Blick formuliert und auf den Punkt gebracht, gerade weil er kein Theologe gewesen sei (S. 77), darf dieses Lob uneingeschränkt auch Belting gewunden werden: Auf so geringem Raum (S. 89–93) derart präzis und weiterführend hab ich selten gelesen, worum es beim abendländischen Abendmahlsstreit ging – wahrscheinlich, weil hier ein Nicht-Theologe durchschaut, welche Medien- und Bildfragen hinter einem Streit um Symbolik verborgen waren.
Ab S. 198 schliesslich ist die «Karikatur als Waffe» thematisiert – damals im Streit der Konfessionen, können wir die luziden Hintergrundinformationen auch vor der Kulisse heutiger Debatten lesen, dem Streit der Religionen auch. Belting bietet dazu ein eigenes Kapitel zum «Islam und der Emanzipation der Schrift» (S.146–150) und ein weiteres über die unterschiedlichen Empfindlichkeiten in Ost und West (S. 150–161). Alles in allem: Etwas vom Spannendsten und Hintergründigsten, was ich seit langem zur Kunst- und Bildergeschichte zu lesen bekam, und unvermittelt hochaktuell geworden.

Thomas Markus Meier

Autorin und Autoren dieser Nummer
Prof. Dr. *Edmund Arens*
Gibraltarstrasse 3
Postfach 7455, 6000 Luzern 7
edmund.arens@unilu.ch

Urs Brunner-Medici
Fastenopfer, Postfach 2856
CH-6003 Luzern
brunner@fastenopfer.ch

Dr. *Marie-Louise Gubler*
Aabachstrasse 34, 6300 Zug

Thomas Markus Meier
Regionale Erwachsenenbildung
Feerstrasse 8, 5000 Aarau
thomasmarkusmeier@ag.kath.ch

Prof. Dr. *Karl Schlemmer*
Schleifweg 48, D-90409 Nürnberg
karl.schlemmer@t-online.de

Schweizerische Kirchenzeitung
Fachzeitschrift für Theologie und Seelsorge

Amtliches Organ der Bistümer Basel, Chur, St. Gallen, Lausanne-Genf-Freiburg und Sitten

Mit Kipa-Woche (Redaktionelle Verantwortung: Katholische Internationale Presseagentur KIPA in Freiburg/Schweiz)

Redaktion
Postfach 4141, 6002 Luzern
Telefon 041 429 53 27
Telefax 041 429 52 62
E-Mail skzredaktion@lzmedien.ch
Internet: http://www.kath.ch/skz

Redaktionsleiter
Dr. *Urban Fink-Wagner* EMBA

Herausgeberin
Deutschschweizerische Ordinarienkonferenz (DOK)

Verlag
LZ Fachverlag AG
Maihofstrasse 76, 6002 Luzern
E-Mail info@lzfachverlag.ch
Ein Unternehmen der **LZ medien**

Stellen-Inserate
Telefon 041 429 52 52
Telefax 041 429 53 67
E-Mail skzinserate@lzfachverlag.ch

Kommerzielle Inserate
Telefon 041 370 38 83
Telefax 041 370 80 83
E-Mail hj.ottenbacher@gmx.net

Abonnemente
Telefon 041 429 53 86
E-Mail skzabo@lzfachverlag.ch

Abonnementspreise
Jährlich Schweiz: Fr. 148.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Studentenabo Schweiz: Fr. 89.–
Ausland zuzüglich Versandkosten
Einzelnummer: Fr. 3.–
zuzüglich Versandkosten

Gesamtherstellung
Multicolor Print AG / Raeber Druck

Nachdruck nur mit Genehmigung der Redaktion. Nicht angeforderte Besprechungsexemplare werden nicht zurückgesandt.

Redaktionsschluss und Schluss der Inseratenannahme: Freitag der Vorwoche.

Das vollständige Impressum erscheint jeweils in der ersten SKZ-Nummer jeden Monats.

Röm.-kath. Kirchgemeinde und Pfarrei St. Anna, Schindellegi (SZ)

Schindellegi (SZ) liegt an gesuchter Wohnlage auf 700 m ü. M. mit wunderschöner Sicht auf den Zürichsee und 30 Autominuten von Zürich entfernt. Die Pfarrei St. Anna zählt zurzeit knapp 1600 Katholiken und ist im Wachstum begriffen. Die Bevölkerung ist gut durchmischt und umfasst einen bäuerlichen Kern sowie viele Neuzugezogene und junge Familien mit Ausrichtung auf die nahen Wirtschaftszentren Zürich und Zug.

Aufgrund der Pensionierung einer pastoralen Mitarbeiterin und dem Wunsch nach Realisierung neuer Pfarreiprojekte suchen wir zur Ergänzung und Erweiterung unseres Seelsorgeteams auf Beginn des Schuljahres 2006/2007 oder nach Absprache einen/eine

Mitarbeiter oder Mitarbeiterin in der pfarreilichen Seelsorgearbeit (80–100%)

Der Aufgabenbereich umfasst schwerpunktmässig:
- administrative Leitung der Pfarrei
- Aufbau und Begleitung des Projektes «Firmung ab 18» (in regionaler Zusammenarbeit)
- Aufbau und Begleitung von ausserschulischen Angeboten für Jugendliche
- Präsesarbeit in der JUBLA
- ca. 4–6 Wochenstunden Katechese und Bibelunterricht in der Mittelstufe
- Mitarbeit in der Liturgie nach Absprache

Wir wünschen uns:
- eine teamfähige und motivierte Persönlichkeit, die für ihre Leitungsaufgabe Organisationstalent und (möglichst schon) Pfarreierfahrung mitbringt
- die Bereitschaft zur Wohnsitznahme in der Pfarrei
- einen Studienabschluss in Theologie und/oder Religionspädagogik oder eine vergleichbare Ausbildung

Wir bieten:
- ein Seelsorgeteam bestehend aus Pfarrer und teilzeitlichen Katecheten/Katechetinnen
- aufgeschlossene Kirchenräte und Seelsorgeräte
- zeitgemässe Besoldung nach den Richtlinien der röm.-kath. Landeskirche Schwyz
- einen Büroplatz mit Infrastruktur im Pfarrhaus

Weitere Auskünfte geben gerne:
- Leo Ehrler, Pfarrer, Telefon 044 784 04 36
- Eugen Hegner, Kirchenratspräsident Telefon P 044 784 78 44, Telefon G 044 786 73 09

Die Anstellung erfolgt in Absprache und im Einverständnis mit dem Personalrat des Bistums Chur.

Eine schriftliche Bewerbung mit den üblichen Unterlagen senden sie bitte an:
Eugen Hegner, Kirchenratspräsident
Neuhofstrasse 5, 8834 Schindellegi

Wir suchen auf 1. September 2006

zwei Seelsorgerinnen/ Seelsorger

für die künftige Seelsorgeeinheit Sense Mitte

- **eine pfarreibeauftragte Bezugsperson zu 70% in Alterswil (FR)**
- **eine pfarreibeauftragte Bezugsperson zu 70% in Heitenried (FR)**
- **eine Pastoralassistentin/einen Pastoralassistenten zu 30% in St. Antoni (FR)**

Zudem ist die Kombination mit der 20-Prozentstelle als Informationsbeauftragte/r des Bischofsvikariates möglich.

Die Seelsorgeeinheit (SE) Sense Mitte umfasst die Pfarreien Heitenried, St. Antoni, Tafers, St. Ursen und Alterswil, insgesamt ca. 6800 KatholikInnen. Nach zweijähriger Vorbereitungsphase startet die Zusammenarbeit in der SE am 1. September 2006.

Zusätzlich zu den beiden ausgeschriebenen Stellen besteht das zukünftige Seelsorgeteam der SE aus dem Pfarrer/Moderator (100%), zwei Laientheologen/-innen als Bezugspersonen (70% und 80%) und vier priesterlichen Mitarbeitern (insgesamt 120%).

Als pfarreibeauftragte Bezugsperson sind Sie unter der Oberaufsicht des Moderators für die Leitung der einzelnen Pfarrei und die Seelsorge vor Ort zuständig, insbesondere Katechese, Jugend- und Familienpastoral. Ein priesterlicher Mitarbeiter steht Ihnen vor allem im Bereich Liturgie zur Seite.

Als PastoralassistenIn in St. Antoni übernehmen Sie einen Bereich nach Absprache mit dem Pfarrer und dem Team.

Was Sie bei uns finden:
- ein motiviertes Seelsorgeteam, das mit Ihnen gemeinsam die Zusammenarbeit in der Seelsorgeeinheit gestalten wird
- engagierte Pfarrvereine und -gruppierungen
- Anstellungsbedingungen nach kantonalen Richtlinien

Was wir erwarten:
- eine abgeschlossene theologische Ausbildung
- Berufserfahrung
- Teamfähigkeit
- Leitungskompetenz
- ökumenische Offenheit

Weitere Informationen:
- Auskunft erteilt Ihnen gern Bischofsvikar Kurt Stulz, Telefon 026 495 21 72 (oder 079 540 78 35). Bei ihm können Sie auch das Pastoralkonzept der SE Sense Mitte anfordern.
- Ausführliche Unterlagen zum Konzept der Seelsorgeeinheiten finden Sie auf der diözesanen Homepage: www.diocese-lgf.ch auf Deutsch unter Dokumente/Pastoralplanung.

Ihre Bewerbung mit den üblichen Unterlagen richten Sie bitte bis zum 31. März 2006 an: Bischofsvikar Kurt Stulz, Bischofsvikariat, Postfach 46, 1713 St. Antoni.

FACHHOCHSCHULE ZENTRALSCHWEIZ
MHS
MUSIKHOCHSCHULE LUZERN

kirchenmusik

www.musikhochschule.ch

Musikhochschule Luzern, 041 226 03 70, info@mhs.fhz.ch

Osterkerzen und **Heimosterkerzen**

mit zusammenpassenden Verzierungen in traditioneller und moderner Ausführung. Preisgünstig.

Verlangen Sie unverbindlich Unterlagen.

Einsenden an:
Lienert-Kerzen AG, Kerzenfabrik, 8840 Einsiedeln
Tel. 055 / 412 23 81, Fax 055 / 412 88 14

Senden Sie mir Abbildungen mit Preisen

Name
Adresse
PLZ/Ort
Telefon

LIENERT KERZEN

AZA 6002 LUZERN

7336 / 37

Herrn

Urban Fink-Wagner

Postfach 320

4501 Solothurn

000037

00000379

11/16. 3. 2006

IN 40 SPRACHEN WELTWEIT AM PULS DER ZEIT

Gratisinserat

RADIO VATIKAN

Deutsch:
16.00, 20.20 und 6.20 Uhr

Mittelwelle 1530 kHz
Kurzwellen 5880, 7250, 9645 kHz
www.radiovaticana.org

Katholische Kirchgemeinde Weinfelden (TG)

Kirche St.Johannes

Wir sind eine lebendige Kirchgemeinde, die mit Hoffnung, Zuversicht und Engagement die Herausforderungen der Gegenwart annimmt. Zusammen mit vielen aktiven Pfarreivereinen und über 200 Freiwilligen gestalten wir ein lebendiges Pfarreileben, suchen immer wieder neue Wege, um die uralte Botschaft unseres Glaubens zu leben und für Menschen in jedem Alter spürbar zu machen.

Da unser Katechet das Studium im dritten Bildungsweg aufnimmt, suchen wir auf Sommer 2006 oder nach Vereinbarung

Katechetin/Katecheten 50–100% bzw. Jugendseelsorgerin/ Jugendseelsorger

Ihre Aufgaben:
- Katechese
- Kinder- und Jugendarbeit
- Mitarbeit bei Kinder-, Jugend- und Familiengottesdiensten
- allgemeine Mitarbeit in der Pfarreiseelsorge

Das genaue Aufgabenprofil werden wir gerne mit Ihnen besprechen. Es ist auch möglich, die 100%-Stelle auf verschiedene Personen aufzuteilen.

Weitere Auskunft erhalten Sie bei:
- Theo Scherrer, Pfarrer und Domherr
  Telefon 071 626 57 81
- Thomas Merz-Abt, Kirchgemeindepräsident
  Telefon 071 622 23 48

oder auf:
http://www.KatholischWeinfelden.ch/Stelle.htm

Wir freuen uns über Ihr Interesse!

Katholische Kirchenvorsteherschaft Weinfelden

Römisch-katholische Kirchgemeinde Burgdorf

Per 1. Oktober 2006 oder nach Vereinbarung suchen wir einen

Pfarrer

100%-Stelle

Es erwartet Sie eine Pfarrei mit dem kirchlichen Zentrum in Burgdorf und einer ländlichen Ausdehnung über mehrere Ortschaften in der Region.

Es stehen Ihnen motivierte Mitarbeiterinnen und Mitarbeiter zur Seite. Wir verfügen über eine gut ausgebaute Infrastruktur mit Kirche, Kirchgemeinde- und Pfarrhaus.

Mehr Informationen über unsere Pfarrei finden Sie direkt auf unserer Homepage: www.kath-burgdorf.ch.

Für Auskünfte und mögliche, unverbindliche Besichtigung unseres kirchlichen Zentrums wenden Sie sich bitte an den
Kirchgemeindepräsidenten
A. von Atzigen, Nollen 5, 3415 Hasle bei Bern
Telefon P 034 461 77 10, Telefon G 034 411 83 83

Ihre schriftliche Bewerbung richten Sie bitte an das Personalamt des Bistums Basel, Baselstrasse 58, Postfach, 4501 Solothurn.

Ultraflache Liedanzeiger

- **Nur 8mm dick**, aufzuhängen wie ein Bild.
- Leicht lesbares Zahlenbild auch bei Sonneneinstrahlung, automatische Helligkeitsregelung.
- Ablesewinkel ca. 170 Grad.
- Wartungsfreie, geräuschlose LED-Anzeige.
- Handliche, betriebssichere Funkfernbedienung.
- **Attraktiver Preis**, kaum Installationskosten.

Kostenlose Vorführung vor Ort!
Gratis Prospekt anfordern!

visio-s Segmentanzeige
visio-m Matrixanzeige
seis akustik ...damit die Botschaft ankommt!
www.musicreativ.ch

Generalvertrieb für die Schweiz:
musiCreativ Pro Audio AG
Tödistrasse 54, 8810 Horgen
proaudio@musicreativ.ch
Telefon: 044 725 24 77 Fax: 044 726 06 38

portofrei.info